

Ernste Fragen

an die

Gebildeten jüdischer Religion.

Von

Franz Delitzsch.

Leipzig.

Centralbureau der Instituta Judaica (W. Faber).

1888.

F 1380

Lieber jüdischer Leser!

Wenn ich, der Dir vielleicht als Freund Israels bekannte christliche Gelehrte, Dich zu religiösem Nachdenken zu veranlassen suche, so geschieht es mit dem guten Willen, mich in Deine Lage und Denkweise zu versetzen, und von keinerlei Voraussetzungen auszugehen, als solchen, über die wir einig sind, und Dir nur mit solchen Beweisen entgegenzutreten, welche von zwingender Beweiskraft sind, wenn Du ihnen Stand hältst, von unwiderstehlicher Überzeugungskraft sind.

Es giebt einen Gott. Das glaubst Du wie ich, wir müssen es glauben. Vergeblich sucht der Atheist, der Epikuräer diesen Glauben in sich zu ertönen. Unser Geist ist darauf angelegt, von der Erscheinung auf ihren Grund, von der Wirkung auf ihre Ursache zu schließen, und indem er auf dieser Leiter der Schlußfolgerung höher und höher klimmt, gelangt er schließlich bei einem Wesen an, welches die Ursache der Ursachen und der Urgrund der Welt ist, ein durch nichts als durch sich selber bedingtes und alles bedingendes Wesen, dem alles, was ist, sein Dasein und also sich selber verdankt — die Welt ohne Gott wäre ein blindes Ungeheuer und die Weltgeschichte ohne Gott ein zielloses Durcheinander ohne Sinn und Verstand.

Und es giebt nur Einen Gott. Zwei, drei höchste Wesen nebeneinander sind unmöglich, nur eines kann das höchste sein. Dieser Eine Gott aber, von dem der Mensch in jedem Aemtzuge abhängig ist und dessen Ehre die Himmel erzählen, will

auch allein als Gott anerkannt und gepriesen sein. Unter allen Wahrheiten, denen die Vernunft sich beugen muß, giebt es keine höhere, als die, daß Gott Einer ist, und unter allen Pflichten, die der vernunftbegabten Kreatur obliegen, giebt es keine höhere, als die, daß sie diesem Einzig-Einen die Ehre gebe.

Ich komme Dir, mein jüdischer Leser, mit dem offenen, ehrlichen Bekenntnis entgegen, daß das Christentum, wenn es den Glauben, daß Gott Einer, aufgab oder fälschte, eine falsche Religion wäre. Das Judentum hätte dann ein verhältnismäßig größeres Recht, sich die Bestimmung zur Weltreligion zuzusprechen, als das Christentum. Denn unsere Hauptwaffe gegen das Heidentum ist doch die Losung, daß die Götter der Heiden nur vergötterte Naturdinge sind und daß der wahre, lebendige Gott Einer ist, der Schöpfer des Himmels und der Erde.

Auch das Zugeständnis darf ich Dir nicht vorenthalten, daß der christliche Kultus hier und da mit seinen Kultushandlungen und seiner Kultusprache in Widerspruch mit dem Bekenntnis der Einheit Gottes zu stehen scheint. Mit manchen Mißbräuchen und Irrlehren, welche heidnische Art an sich tragen, weil sie die Ehre des Einen Gottes schmälern, hat die Reformation gebrochen. Diese hat für alle Zukunft den Grundsatz aufgestellt, daß die Lehre und Praxis der Kirche fortwährender Prüfung an der heiligen Schrift unterliegt. Das reformatorische Bekenntnis bezeichnet die heiligen Bücher Alten und Neuen Testaments als die „lauteren Quellen Israels“, auf welche die Kirche immer aufs neue zurückgehen muß, um ihre Lehre darnach zu normieren und ihr Leben darnach zu regeln. Auch das Israel des Alten Bundes ist für seine Beurteilung der Religion des Neuen Bundes an die Urkunden dieser Religion gemessen, und die Kirche hat kein Recht, ihm das Christentum in der oder jener geschichtlichen Gestalt aufzudringen.

Andererseits aber hat der Israelit, welcher ein wahrheits-

gemäßes Urteil über das Christentum fällen will, die vor Gott und Menschen unerlässliche Pflicht, sich nicht durch zufällige Eindrücke und unselbständiges Hörensagen bestimmen zu lassen, sondern das Neue Testament aufzuschlagen und zuzusehen, was Jesus sagt und was seine Apostel sagen. Und da wird er finden, daß der Fundamentalsatz von der Einheit Gottes, welcher allein schon die unvergleichliche Erhabenheit der Religion Israels über alle Religionen des Altertums beweist, auch im Neuen Testament als oberste Wahrheit anerkannt wird. Als einer der Schriftgelehrten — so wird Marc. 12, 28. 29 erzählt — Jesus fragt, welches Gebot das erste aller sei, da antwortet er, das erste aller sei „Höre, Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Gott“. Und bei Lukas 18, 18. 19 lesen wir, daß ein Oberster sich an ihn mit der Frage wendet: Guter Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber beginnt seine Antwort: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einzige Gott. Und in dem großen Gebet, welches er vor seinem Todesgang an seinen himmlischen Vater richtet, sagt er Joh. 17, 3: Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Wie ein Echo dieses Wortes des Herrn ist, was Paulus 1. Kor. 8, 6 sagt: Wir haben nur Einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind und wir in ihm, und Einen Herrn, Jesum Christ, durch welchen alle Dinge sind und wir durch ihn.

Solche Bekenntnisse zu Gott dem Einzig-Einen gehen durch alle Teile des Neuen Testaments hindurch. Aber — so wird man mir entgegenrufen — ihr glaubt doch an Gott als dreieinigen. Allerdings, aber wenn die Dreieinigkeit die Einheit ausschloße, würden wir die Dreieinigkeit aufgeben und die Einheit festhalten. Wir glauben an Gott und Gottes Sohn und Gottes heiligen Geist, wie ja auch ihr an Gott und seine Sעהחחחח

und seinen heiligen Geist glaubt. Das Wesen Gottes ist eines, und dreifach seines Wesens Offenbarung. Schon in der heiligen Geschichte des Alten Testaments bezeugt er sich dreifach. Aber wir wollen das vorerst auf sich beruhen lassen. Ich setze für unsere weitere Unterredung nichts voraus, als daß wir übereinstimmen in dem Glauben an das Dasein Gottes und an die Einheit Gottes.

Ist Gott der Schöpfer der Welt, so ist er auch ihr Erhalter und Regierer. Und ist der Mensch frei, so daß er seinem Thun diese oder jene Richtung geben kann, so ist er auch sittlich verantwortlich; beides bestätigt unser Bewußtsein. Eben deshalb aber, weil es freie Wesen giebt, kann die Weltgeschichte nicht nach gleichen Gesetzen verlaufen, wie der wechselvolle Fortbestand der Naturwelt. Es giebt eine naturgeschliche Weltordnung und eine höheren Gesetzen folgende sittliche Weltordnung. Das Verhalten der Menschen zu Gott ist bestimmend für das Verhalten Gottes zu den Menschen. Und weil die in Irrsal der Gottentfremdung und in Verderben der Sünde versunkenen Menschen sich selber zu retten außer stande sind, so greift Gott, welcher nicht allein der Gerechte, sondern vor allem der Barmherzige und Gnädige ist, in die Geschichte ein und kommt den Menschen mit Veranstaltungen zu ihrer Rettung entgegen und läßt Gnade für Recht über alle diejenigen ergehen, welche seine rettende Hand nicht von sich stoßen.

Eine solche Veranstaltung war die Ausführung Abrahams aus abgöttischer Umgebung, um ihn zum Propheten des Einen lebendigen Gottes für sein Haus und alle Welt zu machen. „Zieh hinweg — lautete die Gottesstimme, die er in Haran vernahm 1. Mos. 12 — aus deinem Lande und deiner Heimat

und deinem Vaterhause in das Land, das ich dir zeigen werde. Und ich werde dich zu einem großen Volke machen und dich segnen, und will groß machen deinen Namen, und werde Segen!“ Abraham wird berufen, ein Mittler des Segens, ein Brunnquell weithin ausströmenden Segens zu werden. Aber um gesegnet zu werden, muß man sich segnen lassen. Ob man des Segens teilhaft wird, dessen Träger Abraham ist, hängt von der Stellung ab, die man zu ihm einnimmt, wie dort Vers 3 die Gottesstimme fortfährt: „Und ich will segnen, die dich segnen, und den, der dich schmähet, werde ich verfluchen, und segnen werden sich in dir alle Geschlechter des Erdbodens.“ So war Gottes Wille, Gottes Plan, Gottes Verheißung, die von Abraham auf Isaak und Jakob und das von ihnen stammende Volk überging. Die Patriarchen waren nicht ohne sündliche Schwächen und das Volk Israel hatte seiner Natürllichkeit nach immer einen heidnischen Zug, welchem die Masse durch Aneignung der abgöttischen Kulte der Nachbarvölker nachgab. Aber insofern Israel und seine Achten sich in Wahrheit als Diener und Organe des Einen lebendigen Gottes und seines Ratschlusses und Willens erwiesen, forderte Gott; der die Geschichte nach seinem Heilsplan gestaltet, für diese seine menschlichen Werkzeuge von allen denjenigen, in deren Gesichtskreis sie traten, glaubensgehorsame Anerkennung ihrer göttlichen Sendung.

Auf die patriarchalische Gestalt der Offenbarungsreligion ist die mosaische gefolgt und auf die mosaische die christliche. Als Jesus von Johannes sich im Jordan taufen ließ und als er auf dem Berge verklärt ward, fiel eine Stimme aus der Wolke, die sprach: Dieser ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören (Mat. 9, 35). Das göttliche Zeugnis erklärt ihn für den Propheten gleich Mose, welcher 5. Mos. 18, 19 mit der ernst drohenden Mahnung verheißt wird: „Wer meine Worte nicht hören wird, die er in meinem Namen reden wird, von dem will

ich's fordern." Es erklärt ihn für den Knecht Gottes, von welchem Gott im Worte der Weisfagung (Jes. 42, 1) sagt: „Siehe, das ist mein Knecht, ich erhalte ihn, und mein Auserwählter, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat — ich habe ihm meinen Geist gegeben, er wird das Recht unter die Heiden bringen“, d. h. er ist es, den Gott ersehen hat, daß durch ihn die Religion Israels zur Weltreligion werde. Er ist der Sohn, von welchem in Ps. 2 gesagt wird: „Küßet den Sohn, daß er (Gott der Herr) nicht zürne und ihr umkommet auf dem Wege.“ „Denn der Vater hat den Sohn lieb — wie wir im vierten der vier Evangelien lesen (Joh. 3, 35. 36) — und hat ihm alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben; wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihn.“ Und er selbst in seiner Bergpredigt fordert Glauben, lebendigen Glauben, Bekenntnis des Herzens und Lebens, denn er wird an jenem Tage zu allen, die sich nur äußerlich und nicht innerlichst ihm untergeben haben, richterlich entscheidend sprechen (Matth. 7, 23): „Ich habe euch noch nie erkannt, weicht alle von mir, ihr Übelthäter!“

Das sind gewaltige Worte, welche auch den jüdischen Hörer nicht gleichgültig lassen sollten. Ist dieser Jesus nicht doch etwa eine von Gott auf den Schauplatz der Geschichte in die Menschheit hineingestellte Persönlichkeit, durch welche die von Abraham begonnene und von Mose fortgesetzte Mittlerchaft des Heils zur Vollendung kommen sollte? Von Erfolgen, welche diese Verkündigung des Einen wahren Gottes über Abrahams eigenes Haus hinaus gehabt hätte, lesen wir nichts; in Ägypten und Philistää vereitelt er selbst den Erfolg durch die sittlichen Blößen, die er sich gab. Und auch Mose und das Volk des durch ihn vermittelten Gesetzes haben für die Bekehrung der Heidenwelt von ihren toten Götzen zu dem lebendigen Gott nichts Erheb-

liches geleistet. Selbst unter den Propheten ist nur einer, nämlich Jona, welcher nach Ninive, der Weltstadt, geht, um das Gericht zur Buße zu predigen, aber er thut es, göttlicher Nötigung folgend, mit Widerstreben. Dagegen hat die von jenem Jesus ausgehende apostolische Predigt das Heidentum des römischen Weltreichs gestürzt, so daß Julianus Apostata vergeblich ihm wieder aufzuhelfen suchte. Und zwar hat die Mission des Christentums in den folgenden Jahrhunderten nicht gleichen Schritt gehalten mit den ersten, in denen die von Jesus ausgegangenen uranfänglichen Impulse nachwirkten, und das Christentum selbst hat die ihm inwohnende Energie durch allerlei Entartungen gelähmt. Aber doch haben alle folgenden Jahrhunderte Erfolge in der Heidenwelt aufzuweisen, denen das Judentum nichts auch nur einigermaßen Ähnliches an die Seite zu stellen hat. Und überall, wo das Christentum Eingang fand, hat es das Geistes- und Gesellschafts- und Staatsleben mit Kräften des Fortschrittes durchdrungen und eine neue Zeit geschaffen, eine neue Weltgeschichtsära eröffnet.

In eurem Talmud aber wird dieser Jesus als ein von einem gewissen Pandera mit Maria in Ehebruch erzeugter Bastard (רררר) beschimpft, und wird gefabelt, daß er mit Josua ben Perachja, der aber ein Jahrhundert früher gelebt hat, in Ägypten war und dort sich unwürdig benommen habe, so daß er feierlich exkommuniziert wurde. Seine Wunder werden daraus erklärt, daß er in einem Einschnitt seines Fleisches Zaubersprüche aus Ägypten eingeschmuggelt habe. Statt der zwölf Apostel werden fünf Jünger aufgezählt und jedem mit Anspielung auf seinen Namen der Denzettel der Todswürdigkeit angehängt. Jesus selbst — so wird erzählt — sei in Sydda als Volksverführer gehängt worden und befände sich seitdem verdientermaßen in noch ärgerer Pein als Bileam, indem er — es ist haarsträubend zu sagen — in dem Pfuhle ge-

schlechtlicher Sekretionen gesotten werde. Wendet nicht ein, daß ihr nichts dergleichen im Talmud gelesen hättet — die Zensur hat diese Stellen gestrichen, aber es giebt Bücher, in welchen das, was in diesen Zensurlücken stand (ספר חסדיו), „gleich Edelsteinen und Perlen“ gesammelt und der Vergessenheit entrissen ist.

• Muß in diesem talmudischen Judentum, dessen Seele solcher Sessushaß ist, nicht etwas faul sein? Sollte nicht vielleicht auch von Jesus gelten, was von Abraham: „Ich will segnen, die dich segnen und verfluchen, die dich verfluchen“? Jene Beschimpfungen lauten wie Irrreden solcher, die vom Kelch göttlichen Zorns getrunken.

Wendet nicht ein, daß diese Herabsetzung der Person Jesu darin ihren Grund habe, daß er sich Gottes Sohn genannt und sich in ein mit der Einheit Gottes unverträgliches Verhältnis zu Gott gestellt habe. Immer bleibt doch seine sittliche Reinheit, seine geistige Größe, seine welterneuende Wirksamkeit, vor denen auch die größten Geister der Neuzeit trotz ihres freidenkerischen Standpunkts sich beugen. „Ich halte die Evangelien — sagte Goethe am 11. März 1832 — für durchaus echt, denn es ist in ihnen ein Abglanz einer Hoheit wirksam, der von der Person Christi ausging und die so göttlicher Art, wie nur je auf Erden das Göttliche erschienen ist. Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, ihm anbetend Ehrfurcht zu erweisen, so sage ich: durchaus! Ich beuge mich vor ihm als der höchsten Offenbarung des höchsten Prinzips der Sittlichkeit.“ Und Carlyle, nichts weniger als ein Christ im strengen kirchlichen Sinne, sagt einmal: „Wenn du mich fragst, bis zu welcher Höhe die Menschheit in der Religion gestiegen, so sage ich: Schaue auf unser göttlichstes Symbol, Jesus von Nazareth, und sein Leben und die Geschichte seines Lebens (his biography). Höher ist der menschliche Geist noch nicht gekommen.“

Es giebt auch Edle in Israel, welche annäherungsweise ähnlich urteilen. Wir begegnen in den Schriften von Leopold Kompert und Karl Emil Franzos lieblichen Anerkennungen der reinen, hehren Menschlichkeit Jesu, nur daß sie nicht die Schlussfolgerung ziehen, daß das Christentum eine höhere Religionsstufe sei als das Judentum. Wir freuen uns auch schon dieser Annäherung. Wer ihm nicht flucht, ist nahe daran, ihn zu segnen und von dem Gott, dessen Schechina er ist, gesegnet zu werden.

Die Zeit ist vorüber oder sollte doch vorüber sein, wo Judentum haß jeden Einzelnen des Volkes wie einen Mitbeteiligten an der Hinmordung Jesu ansah und Gotte einen Dienst zu thun meinte, wenn er den Juden diese Bluttat blutig heimzahlte — es gab ja damals jüdische Gemeinden in allen drei Erdteilen, welche von dem Auftreten Jesu im Heimatlande und seiner Hinrichtung ganz und gar nichts wußten. Andererseits sind es auch vergebliche Anstrengungen, welche die Schuld der Juden an der Kreuzigung Jesu entweder zu verneinen oder doch zu verkleinern suchen. So suchte Philippson in seiner Schrift: Haben die Juden Jesum gekreuzigt? die Juden ganz in derselben Weise zu entlasten, wie die Inquisitions-Tribunale die Hinrichtung der von ihnen verurteilten Ketzer dem Arme der weltlichen Obrigkeit zuschoben. Und Grätz, nachdem er Person und Wirksamkeit Jesu mit der Unparteilichkeit eines Geschichtschreibers geschildert zu haben glaubt, sagt, als er bei der Kreuzigung angelangt ist: „Das war das Ende des Mannes, der an der sittlichen Besserung seines Volkes gearbeitet und vielleicht das Opfer eines Mißverständnisses geworden war.“ Vielleicht! nämlich, indem man dies, daß er sich Gottes Sohn nannte, vielleicht in einem andern Sinne verstand, als es gemeint war.

Wir aber sind der Ansicht, daß es allerdings bei der Verteilung Jesu tumultuarisch herging, daß die Formen des Rechtes nicht nach Gebühr gewahrt wurden und daß obenan der Ruf an Pilatus: „Wenn du diesen freigiebst, bist du des Kaisers Freund nicht; wer sich selbst zum König macht, ist wider den Kaiser“ (Joh. 19, 12), eine auf die Feigheit des Procurators berechnete Niederträchtigkeit war. Aber übrigens räumen wir ein, daß jener Jesus, welcher in der Bergpredigt sogar den Dekalog der Kritik unterzieht und mit: „Ich aber sage euch“ ihm seine Worte entgegenstellt, welcher sich nicht allein als Gottes Sohn, sondern auch als Herrn des Sabbats bezeichnete und solche rabbinische Sagen wie das Händewaschen vor der Mahlzeit für wertlos erklärte, vom Standpunkte pharisäischer Gesetzmäßigkeit als des Todes schuldig erscheinen mußte; denn Übertretung rechtskräftig gewordener Sagen, welche die Thora gegen Übertretung schirmen sollen, ist nach traditionellem Recht eine Todsünde (Erubin 21 b), einen solchen Lehrer soll man in Festzeit hinrichten (Sanhedrin XI, 4). Und doch war die Hinrichtung Jesu, von höherem Gesichtspunkt aus betrachtet, ein Justizmord. Die den Gesetzesbuchstaben vollstreckende Gerechtigkeit war himelsschreiende Ungerechtigkeit. Denn die schlechtthin makellose Reinheit der Person Jesu, die überwältigende Geistesmacht seiner Verkündigung und die Wunderthaten barmherziger Liebe, in denen sich Gott zu ihm bekannte, mußten hinausheben über den Standpunkt rigoröser Gesetzmäßigkeit. Diese hat, indem sie den Heiligen Gottes ans Kreuz brachte, an sich selbst das Todesurteil vollzogen. Wie Paulus, welcher vor seiner Bekehrung zustimmend bei der Steinigung des Stephanus assistierte und mit Drohen und Morden wider die Jünger des Herrn schnaubte, eben daran erkannte, welcher verbrecherischen Grausamkeit pharisäischer Fanatismus fähig sei, und wie er Gal. 2, 19 sagt, daß er durchs Gesetz dem Gesetze gestorben ist: so hat die Religion des Gesetzes, in-

dem sie den Stifter des von den Propheten geweissagten neuen Bundes dem Kreuzestode überlieferte, sich selber das Zeugnis kläglich Beschränktheit ausgestellt und ihren eigenen Untergang besiegelt.

Wir sind weit entfernt, jeden einzelnen der später und außerhalb Palästinas lebenden Israeliten als Mitthäter bei jener religionsgeschichtlich entscheidungsvollen Gerichtsprozedur anzusehen. Aber da, wenn irgend ein Volk, gerade das jüdische eine durch Gemeinsamkeit der Abstammung, der Religion, des Ceremonialgesetzes und der Geschichte verbundene solidarische Einheit ist, wie das Sprichwort sagt: כול ערבים זה בזה (alle stehen wie Ein Mann einer für den andern): so werden wir uns der Schlussfolgerung nicht entziehen können, daß die Überantwortung Jesu als eines todeswürdigen Verbrechers an die Römer eine auf dem jüdischen Volke lastende Nationalschuld ist, und wenn wir nun bei den Propheten lesen, daß das Israel der Endzeit reumütig an seine Brust schlagen und die Tötung eines schmähtlich verkannten Knechtes Gottes als blütiges Unrecht bekennen und beklagen wird: so läßt sich der Gewissensfrage nicht entgehen, ob doch nicht vielleicht Jesus dieser in unheiliger Verblendung Hingemordete ist.

„Ich werde ausgehen — lesen wir im Buche Sacharja 12, 10—13, 1 — über das Haus Davids und über die Bewohner Jerusalems den Geist der Gnade und des Flehens um Gnade, und sie werden aufblicken zu mir, den sie durchstoßen haben, und werden klagen um ihn gleich der Klage um den Einzigen und bitterlich weinen um ihn, wie man bitterlich weint um den Erstgeborenen. An jenem Tage wird groß werden das Klagen in Jerusalem gleich dem Klagen in Hadadrimmon in Machsabe Megiddo. Und wehklagen wird das Land, alle Geschlechter besonders, das Geschlecht David besonders und ihre Frauen besonders, das Geschlecht des Hauses Nathans be-

sonders und ihre Frauen besonders, das Geschlecht des Hauses Levi besonders und ihre Frauen besonders, das Geschlecht des Simej besonders und ihre Frauen besonders — alle übrig gebliebenen Geschlechter, jedes Geschlecht besonders und ihre Frauen besonders. An jenem Tage wird ein Duell geöffnet sein dem Hause Davids und den Bewohnern Jerusalems für Sünde und Unreinigkeit.“ Es ist eine Nationaltrauer wie einst um den geliebten König Josia, den auf dem Schlachtfelde von Megiddo tödlich Betroffenen. Das Königshaus in seiner Hauptlinie und seinen Seitenlinien (David, Nathan), das Priesterhaus in seiner Hauptlinie und seinen Seitenlinien (Levi, Simej) werden trauern und nicht allein diese, sondern alle in jener künftigen Zeit der großen Buße Israels noch übrigen Geschlechter. Die besondere Hervorhebung der Frauen will sagen, daß es sich nicht bloß um eine nationalpolitische, sondern um eine das Verhältnis zu Gott betreffende Sache handelt, in welcher für Weib und Mann Pflichten und Rechte gleich sind. Wer ist jener Durchbohrte, dessen Durchbohrung Gott der Herr als einen ihm selbst angethanen Frevel ansieht?

„Den sie durchstochen haben“ — man könnte meinen, daß nicht seine Volksgenossen, sondern die Heiden als ihn Durchbohrende gemeint seien. Aber im Buche Jesaja hören wir, daß der unschuldige Knecht Gottes von seinem eigenen Volke, für das er sich opferte, verfolgt ward. „Meinen Rücken — sagt er 50, 6 — hielt ich Schlagenden dar und meine Backen Kaufenden, mein Angesicht verhüllte ich nicht vor Beschimpfungen und Speichel.“ Er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Aber noch wird es dahin kommen, daß sie den Verkauften, ja tödlich Gehassten und Verfolgten, als ihren Heiland erkennen 53, 4, 5: „Fürwahr, unsere Krankheiten hat er getragen, und unsere Schmerzen hat er sich aufgeladen, wir aber achteten ihn

für einen von Strafgeschick Betroffenen, einen Geschlagenen Gottes und mit Leiden Belegten, während er doch durchbohrt war von wegen unserer Frevel, zermalmt von wegen unserer Missethaten; die Strafe uns zum Frieden lag auf ihm und durch seine Striemen ward uns Heilung.“

Wer ist dieser Durchbohrte? Doch nicht Israel?! Denn Israel als Volk beichtet ja hier, daß es ihn, der ihnen zu gut Leiden bis zum Tode auf sich nahm, für einen Gottgestraften hielt, wie Ijob von seinen Freunden wegen seiner absonderlich großen Leiden für einen ausnehmend großen Sünder gehalten ward. Wenn der Knecht Gottes, der von seinem Volk verkannte, die Personifikation einer Mehrheit ist, so kann er doch nur Personifikation derer sein, welche an dem Heil ihres Volkes arbeiteten und diesem Verufe ihr Leben zum Opfer brachten. Ein solcher Knecht Gottes war Jeremia, der, wie glaubwürdig berichtet wird, in Ägypten den Märtyrertod von seinen eigenen Volksgenossen erlitten hat. Aber dieser Jeremia, und wenn es andere seinesgleichen gab, war doch nur ein Vorbild des unvergleichlich großen Dulders, den der Eifer um das Haus Gottes verzehrte und der fürbittend für sein verblendetes Volk am Kreuze seinen Geist aufgab. Als Pilatus ihn freigegeben wollte, aber daran gewaltsam verhindert ward, da nahm die fanatisierte Volksmenge die ganze Verantwortung auf sich, indem sie ihm zuschrie: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder! (Matth. 27, 25). Ist es doch vielleicht diese Blutschuld, die dereinst vom jüdischen Volke als eine seinem Herzen und Gewissen allzuschwere Last empfunden werden wird, die Nationalsünde, für die es, zum Glauben gelangt, Vergebung erflehen und finden wird? —

Eins der letzten Worte Jesu an sein Volk, als er aus der Öffentlichkeit zurücktrat, lautete: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammelt wollen wie eine Henne

versammelt ihre Knechtlein unter ihre Flügel, und ihr — habt nicht gewollt! Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden, denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!" (Matth. 23, 37 ff.). Brüder aus Israel, ihr kennt ja doch die Ansicht eurer Alvordern: ללכת חכם אפילו ברובם דריא ברא „Der Fluch eines Weisen, selbst wenn mit Unrecht ausgesprochen, trifft ein" (Berachoth 56a). Diese Ansicht ist überspannt, denn ein unberechtigter Fluch, wenn auch von dem größten Schriftgelehrten ausgesprochen, ist in den Wind geredet. Aber daß das Drohwort aus dem Munde eines in Gott lebenden und aus der Gemeinschaft mit Gott heraus redenden Menschen nicht wirkungslos ist, das bestätigt die Erfahrung. Und da jener Drohung Jesu wirklich zwei Jahrzehnte später die Einäscherung des Tempels und die Auflösung des jüdischen Staates gefolgt ist, sollte da nicht zwischen der Drohung und dem Eintreffen des Bedrohten ein innerer Zusammenhang bestehen? —

In den Sprüchen der Väter (Aboth V, 9) wird unter den Hauptünden, welche Galuth — die Vertreibung aus dem Vaterlande — nach sich ziehen, auch Blutvergießen (שפיטת דמים) genannt. Das unschuldige Blut, womit König Manasse Jerusalem von einem Ende bis zum andern anfüllte, machte das Maß der Sünden voll, deren Strafe das babylonische Exil war. Aber dieses Exil währte doch nur nach runder Jahrziffer 70 Jahre, während jetzt das jüdische Volk nun schon seit 1800 Jahren des Landes seiner Väter verlustig gegangen ist. Und doch ist dieses seit Vespasian und Titus unter fremder Herrschaft stehende Land ihm zu ewigem Besitz verheißten, ja zugeschworen. Wie ist das zu erklären? Es ist nur zweierlei möglich. Entweder gehört jene Verheißung, welche sich durch alle Teile des Alten Testaments hindurchzieht, dem Bereiche des Mythos an, oder

das Verhalten Israels seit nun 1800 Jahren macht es Gotte unmöglich, sie wieder in den verheißungsgemäßen Besitz des Verlorenen zu setzen. Die Prophetie hat diese lange Vaterlandslosigkeit vorausgesehen. Wenn die in alle Welt Verschlagenen die Ursache erkennen und in sich gehen werden, dann wird ihnen, wie 5. Mos. 30, 1—8 verheißten ist, das Land der Väter zurückgegeben werden. Sind denn aber die synagogalen Gebete, besonders die in den ימים טראים (von Neujahr bis zum Versöhnungstag) erschallenden, nicht voll tief aufseufzender Sündenbekenntnisse und flehentlicher Anrufung der göttlichen Gnade? Es ist wahr, aber die jahrtausendlange Dauer des Exils ist unerklärlich ohne die Annahme, daß auf dem armen Volke trotz der Mark und Bein erschütternden Rufe zu seinem Gott der Damm einer unerkannten Sünde lastet, welche ihn verhindert, ihrem Elende abzuhelfen.

Demjenigen, der das Christentum als die göttliche Fortsetzung und Vollendung der Religion Israels erkannt hat, werden sich Bestätigungen in Hülle und Fülle aus Thora, Propheten und Kethubim aufdrängen; aber diese Bestätigungen sind keine Beweise für den noch fern Stehenden, und ich verzichte bei den Gewissensfragen, die ich an den jüdischen Leser richte, auf solche Beweise, welche für ihn, den noch nicht gläubigen, ohne Beweiskraft sind. Dagegen gehe ich von Voraussetzungen aus, welche dem gläubigen Israeliten mit dem gläubigen Christen gemeinsam sind, vor allem von den zwei Voraussetzungen, daß es eine Geschichte der Offenbarung Gottes d. h. freier Thaten und Mitteilungen Gottes giebt, durch die er in den natürlichen Entwicklungsverlauf eingreift, und zweitens, daß die Prophetie eine Wirkung göttlicher Offenbarung ist, indem die Weissagungen nicht aus natürlicher Kombination, sondern aus göttlicher Erleuchtung hervorgehen. Wenn es keine Geschichte göttlicher Offenbarung giebt, so hat der Antisemitismus recht, daß das Bewußtsein Israels, das auserwählte, d. h. zum Träger göttlicher Offenbarung für die Welt bestimmte Volk zu sein, nichts als Größenwahn eingebildeten Nationalstolzes sei. Und wenn es keine auf Inspiration des Geistes Gottes beruhende Prophetie giebt, so sind alle die Thatfachen, in welchen das Christentum alttestamentliche Weissagungen erfüllt sieht, z. B. daß der gute Hirte bei Sacharja von dem undankbaren Volke mit 30 Silberlingen abgelohnt wird (11, 12), und daß in 30 Silberlingen der Verräterlohn des Judas Ischariot bestand, ein

bloßes Spiel des Zufalls. Der Israelit, der von solchen negativen Voraussetzungen ausgeht, wird sich des Christentums erwehren, indem er seiner eigenen Religion die göttlichen Grundlagen entzieht — er ist כּוּפֵר בְּקַרְבָּן, indem er die göttliche Wurzel des Judentums und ebendamit zugleich des Christentums untergräbt und durchschneidet.

Gesetzt nun aber, daß wir beide, mein jüdischer Leser und ich, darin einig sind, daß wir Gottes Hand in Geschichte und Prophetie anerkennen, werde ich mich hüten, ihm, wie dies so häufig bisher geschehen ist, Stellen aus den Propheten entgegenzuhalten, deren Auslegung streitig ist. Ich werde mich nicht auf 1 Mos. 49, 10. dafür berufen, daß der Schilo (Messias) in einer Zeit kommen sollte, wo Juda die Königsherrschaft verloren hat; ich halte diese Auffassung der Stelle für unrichtig und die Erfüllung wäre nicht einmal zutreffend, denn Jesus ist unter der Herrschaft der herodäischen Dynastie erschienen, welche zwar eine von Haus aus edomitische, aber doch der Religion nach jüdische war; das Volk rief nach Sota 41a dem Könige Agrippa, als er weinend 5. Mos. 17, 15 vorlas, begütigend zu: אַתָּה עַמּוּנוּ אַתָּה עַמּוּנוּ אַתָּה עַמּוּנוּ (du bist ja doch unser Bruder), und er war auch wirklich ihr Bruder, da die Edomiter schon vor beinahe 200 Jahren, als der hasmonäische König Johannes Hyrcan sie unterworfen hatte, durch die Beschneidung dem jüdischen Volke einverleibt worden waren. Noch weniger läßt sich aus den 70 Wochen Daniels in Kap. 9 überzeugend beweisen, daß Jesus der Messias (Christus) sei, weil, als er aus dem Wege geräumt und dann Jerusalem zerstört wurde, 7 + 62 Wochen, d. i. Sahrseibente, verfloßen waren; denn erstens ist es sehr fraglich, ob Luthers Übersetzung von Dan. 9, 26 „Und nach den zweiundsechzig Wochen wird Christus ausgerottet werden und nichts mehr sein“ richtig ist; אַתָּה קָמִי אֲנִי אֲנִי אֲנִי kann auch Amtsnamen des Hohenpriesters sein, der gewaltsam beseitigt wird, und zweitens

gelangt man, wenn man die $69 \times 7 = 483$ Jahre zurückrechnet, zu keinem epochemachenden Anfangstermin. Die 70 Wochen Daniels sind ein Rätsel, welches noch der Lösung wartet, weil sich herausgestellt hat, daß Antiochus Epiphanes noch nicht der schließliche Erzfeind der Gemeinde Gottes gewesen ist und nach seiner Beseitigung noch nicht die schließliche Erlösung, sondern nur ein Vorpiel derselben eingetreten ist.

Die prophetische Fernsicht unterliegt dem Gesetz der Perspektive, das Ende rückt für sie mit der nächsten Zukunft zusammen, und wenn das Nächstkünftige erreicht ist, zeigt sich eine zwischen diesem und dem Ende liegende Zeitluft, indem, was für den Fernblick zusammenschrankte, nun langhin sich ausdehnt. Die Propheten der Exilzeit verbanden mit dem Ende des Exils und die Gläubigen der Seleucidenzeit verbanden mit dem Ende der von Antiochus Epiphanes ausgegangenen Drangsal überschwengliche Hoffnungen, die sich, als dieses Ende eintrat, nur ungenügend erfüllten. Zur Unehre der Prophetie gereicht das nicht, es ist so Gottes Ordnung, daß Fernsicht und Kurzsicht, Göttliches und Menschliches in ihr gemischt sind.

In Einem Punkte aber stimmen die Propheten der Exilzeit zusammen: sie kennen nur zwei Tempel, den salomonischen (בית ראשון), welchen die Chaldäer zerstört haben, und einen zweiten (בית שני), den nachexilischen. Auch der Tempel Ezechiels ist nicht ein dritter steinerner Tempel, welcher in der Endzeit errichtet werden soll, wenn (was nirgends gesagt wird) der zweite gleichem Geschick verfallen sein wird wie der erste, sondern er ist ein Ideal, dessen Verwirklichung der Prophet von der nachexilischen Zeit erhofft, wenn Israel sich bekehrt (43, 10. 11) und in der Gesamtheit seiner Stämme mit wiederberjüngter erster Liebe in das Land seiner Väter zurückgekehrt sein wird — eine Vorbedingung, die sich nicht erfüllt hat. Der Abschnitt Ez. Kap. 40—48 ist eine unerfüllte Weissagung und

wegen seiner Widersprüche mit der vor- und nachexilischen Gottesdienstordnung für die Synagoge ein so ungelöstes Rätsel, daß der Talmud sagt, daß die Auslegung dieses Abschnittes dem Esia vorbehalten bleibt (פרשה זו ערר אלהי לרשר) und daß man das Buch Ezechiel wegen dieses Abschnittes apokryphieren wollte, daß aber ein gewisser Chananja sich mit einem Lager von 300 Fässern Öl auf sein Studierzimmer zurückzog und die Widersprüche des Abschnittes mit der Thora glücklich hinweginterpretierte (Chagiga 13a). Das wird behauptet, aber nirgends werden Proben der erwiesenen Harmonie gegeben, und nirgends erscheint dieser Tempel als Ziel israelitischer Hoffnung. Es ist eben kein dritter Tempel, sondern der zweite, wie er nach Ezechiel werden sollte, aber nicht geworden ist.

Als ein Teil der Exulanten mit Erlaubnis des Cyrus unter Serubabel, dem Fürsten, und Josua, dem Hohenpriester, in das Vaterland zurückgekehrt war, wurde im 2. Jahre der Rückkehr 534 der Grundstein eines neuen Tempels gelegt; der Bau kam ins Stocken, wurde aber im 2. Jahre des Darius Hystaspis 520 wieder aufgenommen. In diesem 2. Jahre des Darius traten Haggai und Sacharja auf. Beide weissagen, daß der Anbruch der messianischen Zeit angesichts dieses Tempels geschehen werde. Größer, sagt Haggai 2, 9, wird die schließliche Herrlichkeit dieses Hauses werden als die anfängliche, spricht der Herr der Heerscharen, und an dieser Stätte werde ich Frieden geben, spricht der Herr der Heerscharen. Und bei Sacharja 3, 8 heißen Josua und die ihm untergebenen Priester „Männer des Vorbilds, denn siehe, ich bringe herbei meinen Knecht Bemach.“ Das ist seit Jes. 4, 2; Jer. 23, 5; 33, 15 Name des Messias als des Sprosses Davids, der von Niedrigkeit zu Herrlichkeit erwächst und Heil und Herrlichkeit um sich her verbreitet. In Kap. 6 soll der Prophet dem Hohenpriester Josua „Kronen“ aufs Haupt setzen, damit dieser das Künftige

im Bilde darstelle: „Siehe ein Mann, Zemach mit Namen, und aus seinem Boden (dem heimischen) wird er sprossen und bauen des Herrn Tempel. Und Er wird bauen des Herrn Tempel, und Er wird Hoheit überkommen und herrschen auf seinem Thron und wird Priester sein auf seinem Thron, und wird ein Vertrag des Friedens sein zwischen ihnen beiden (nämlich dem Priester und König, d. i. den beiden jetzt auseinanderfallenden Ämtern).“ Jetzt, wo diese Weissagung ergeht, war der Bau des zweiten Tempels mit Genehmigung des Darius wieder in Angriff genommen. Man sah es ihm an, daß er an Pracht weit zurückstehen werde hinter dem salomonischen. Aber er wird mit um so herrlicheren Verheißungen geschmückt. Er wird eine Stätte des Friedens werden, der Friede-Fürst, König und Priester in Einer Person nach der Weise Melchisedeks, wird zur Zeit dieses zweiten Tempels erscheinen. Im 6. Jahre des Darius 506 war der Bau vollendet. Unter diesen Umständen kann der Tempel, den der Zemach baut, der Davidssohn, welcher das Endziel der Verheißung 2. Sam. Kap. 7 ist, kein dritter steinerner Tempel sein. Die Geschichte bewegt sich vorwärts, nicht rückwärts. Was aber für ein Tempel? — Wenn Jesus der Christus ist, so liegt eine Hindeutung darauf in der Antwort, die er giebt, als er die Wechsler und Opfertierhändler aus dem Tempel hinausgetrieben und aufgefordert wird, einen Beweis für seine Berechtigung zu geben. Die Antwort, die er gab, war seinen Jüngern selber rätselhaft. Brechet diesen Tempel ab, sagte er, und am dritten Tage will ich ihn wieder aufrichten (Joh. 2, 19). Auch hier ist der Tempel, der an die Stelle des nachexilischen, von Herodes restaurierten Tempels treten soll, keinesfalls ein steinerner.

Geseht, daß der Tempel, den der Zemach bauen wird, ein dritter steinerner Tempel wäre, müßte man annehmen, daß das Erscheinen des Zemach in eine Zeit fallen soll, in welcher der

zweite Tempel der Zerstörung verfallen ist. Aber das stünde im Widerspruch mit Maleachi, dem letzten der drei nachexilischen Propheten, welcher 3, 1 weisagt: „Siehe, ich sende meinen Boten und er bahnt den Weg vor mir her, und plötzlich wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Bote des Bundes, siehe er kommt, spricht der Herr der Heerscharen.“ Hier werden drei Personen unterschieden: der bahnbrechende Bote, nämlich Elia, wie er weiterhin genannt wird; der Herr, d. i. Gott, und der Bote des Bundes, d. i. der Mittler des von den Propheten (Jer. 31, 31; Jes. 42, 6; 49, 8) verheißenen neuen Bundes; die Vorstellung ist doch wohl die, daß das Kommen dieses Bundesmittlers mittelbar das Kommen des Herrn selbst ist. Das aber, worauf es uns hier ankommt, ist nur dies, daß der Tag des Herrn, welcher Gericht und Heil zum Vollzuge bringt und mit welchem die Zeit eines neuen Bundes anhebt, in die Zeit des zweiten Tempels fallen soll. Der zweite Tempel ist nun aber seit über anderthalb Jahrtausenden dermaßen von dem heiligen Berge verschwunden, daß kein Stein auf dem andern geblieben. Sollte sich also doch vielleicht dasjenige bereits längst erfüllt haben, was Du, lieber jüdischer Leser, noch als künftig erwartest? Ist nicht doch vielleicht jener Jesus, welcher mit den Worten: Euer Haus wird euch wüste gelassen werden, sich in seinen Jüngerkreis zurückzog, der von Sacharja geweissagte מבוא, der von Maleachi geweissagte מבוא? Ist nicht wirklich mit ihm eine neue Weltzeit angebrochen, in welcher, so wie Maleachi 1, 11 es gegenwärtig schaut, das Reich Gottes von den Nächstberechtigten auf die Heiden übergegangen ist? Das sind Gewissensfragen, die jeder Israelit, dem Wahrheit mehr als Gewohnheit gilt, sich vor Gottes Angesicht vorlegen sollte.

Es ist also ein geistlicher Tempel aus lebendigen Steinen, den, wie die Weissagung Sacharja's in Aussicht stellt, jener Zernach bauen wird, welcher priesterliche und königliche Würde in sich vereinigt. Die Gemeinde des neuen Bundes, dessen Mittler der von Maleachi vorher verkündigte gottgesandte Bote ist, sie ist dieser geistliche Tempel. Denn sie ist eine zunächst zwar aus Israel gesammelte, aber weiterhin mit Durchbrechung der nationalen Schranke sich über alle Völker erstreckende Gemeinde, keine durch Bande des Blutes zusammengehaltene Volksgemeinde, sondern eine durch gleiche Gemeinschaft mit dem Gotte der Offenbarung verbundene Geistesgemeinde. Der alte Bund ist aufgehoben, nachdem sich ausgewiesen, daß er unzureichend sei, den Rathschluß Gottes, welcher der Menschheit gilt, zu verwirklichen. Die nationale Bevorrechtung hat aufgehört, nachdem sie ihren vorbereitenden Dienst gethan. Das Gesetz Israels ist ein Volksgesetz und als solches ungeeignet, Lebensordnung einer Gemeinde aus allen Völkern zu werden. Es war eine Vorstufe und ist nun, seitdem Christus erschienen, ein überwundener Standpunkt. Schon die Propheten und die Psalmsänger und die Verfasser der sogenannten Weisheitsbücher (ספר חכמה) betonen das Wesentliche in der Religion des Gesetzes, entwerfen den äußerlichen Vollzug des Ceremonialgesetzes, fordern statt der blutigen und pflanzlichen Opfer Selbstopferung des inneren Menschen und reduzieren den eigentlichen Gotteswillen, dessen Strahlenbrechung die ceremoniellen Vorschriften sind, auf das wahrhaft und unmittelbar Religiöse. Sie bahnen dasjenige an, was im Christentum zum Ziele gekommen: die Entschränkung, Vertiefung und Verallgemeinerung der Religion des Gesetzes.

Freilich würde das Judentum sich mit Recht abwehrend gegen das Christentum verhalten, wenn das mosaische Gesetz eine schlechthin unabänderliche Gottesoffenbarung wäre. Mat-

monides behauptet das, aber nicht ohne daß ihm von anderen jüdischen Dogmatikern wie Isaaq Albo widersprochen wird: Gott selbst kann unter veränderten Zeitverhältnissen Abänderungen des ursprünglich Gebotenen eintreten lassen. Ein Beweis dafür ist ja schon das Verhältnis der deuteronomischen Gesetzgebung, die sich aus dem 40. Jahre nach dem Auszug datiert, zu der Sinai-Gesetzgebung des ersten Jahres. Daß der ebräische Knecht im 7. Jahre frei ausgehen soll 2. Mos. 21, 2 wird 5. Mos. 15, 12 auch auf die ebräische Magd ausgedehnt. Daß Menschen diebstahl mit dem Tode bestraft werden soll 2. Mos. 21, 16 wird 5. Mos. 24, 7 auf den Fall beschränkt, daß der Gestohlene und als Sklave Verkaufte ein Volksgenosse ist. Während nach 3. Mos. 17, 3 kein opferbares Tier anderwärts als beim Stützzeit geschlachtet werden darf, wird in 5. Mos. Kap. 12 Schlachten für den Hausbedarf überall ohne Unterschied des Ortes freigegeben. Und wie ist die alte Vorschrift, daß, wo immer Gott sich gegenwärtig bezeugt, ein schlichter Altar aus Erde oder unbehanenen Steinen und ohne Stufen- aufgang errichtet werden soll 2. Mos. 20, 24 ff., durch die Errichtung der Stützstätte und des Kupferaltars (מזבח) des Vorhofes überholt und durch die deuteronomische Forderung eines Centralheiligtums als ausschließliche Opferstätte beschränkt! Es sind das nur einige Beispiele, welche sich leicht durch andere aus der im Pentateuch vorliegenden Festgesetzgebung vermehren lassen. Die Namen der Feste, die Zahl der Hochfeiertage, die Opfervorschriften — alles hat sich im Laufe der Zeit modifiziert. Wenn nun innerhalb der pentateuchischen Zeit die Gesetzgebung Wandlungen erleidet, warum sollen Wandlungen, welche göttliche Autorität für sich beanspruchen können, in nachpentateuchischer Zeit ausgeschlossen sein!

Die Propheten beweisen das Gegenteil. Das Gesetz 5. Mos. 23, 2 schließt jederei Entmannen von der Gemeinde des Herrn

aus; der Prophet aber Jes. 56, 3—5 durchbricht diese Schranke des Gesetzes und tröstet die aus Babylonien heimkehrenden Verschnittenen mit der Verheißung vollberechtigter Mitgliedschaft. Man wird einwenden, daß, wenn auch dergleichen Modifikationen in Einzelheiten zulässig sein mögen, doch gänzliche Aufhebung des Ceremonialgesetzes undenkbar sei. Aber für die Propheten besteht diese Undenkbarkeit nicht. „Womit soll ich vor den HErrn hintreten — sagt Micha 6, 6—8 —, mich beugen vor dem Gotte der Höhe? Soll ich vor ihn hintreten mit Brandopfern, mit einjährigen Kälbern? Hat der HErr Gefallen an Tausenden von Widern, an Myriaden von Bächen Eies? Soll ich geben meinen Erstgeborenen für meine Frevel, die Frucht meines Leibes für die Sünde meiner Seele? — Er hat dir kund gethan, o Mensch, was gut ist, und was der HErr von dir fordert: nichts als das Rechte thun und Barmherzigkeit lieben und demüthig einher zu gehen mit deinem Gott.“ Und Jeremia sagt angesichts des wertheiligen Opferdienstes seines Volks 7, 22. 23: „Ich habe zu euren Vätern nicht geredet und ihnen nicht Befehl gethan am Tage ihrer Ausföhrung aus Agyptenland in Sachen darzubringender Brand- und Schlachtopfer, sondern dies, nur dies habe ich ihnen geboten: Höret auf meine Stimme, so will ich euer Gott sein und ihr sollt mein Volk sein.“ Das sind Aussprüche, welche wie Anticipationen der künftigen Aufhebung des Ceremonialgesetzes lauten.

Anderes freilich Ezechiel, welcher in Kap. 40—48 ein neues Ceremonialgesetz aufstellt, nämlich für das aus den Ländern des Exils heimgekehrte Gesamtisrael. Das neue kirchliche und politische Gemeinwesen, das er uns schildert, hat sich nicht verwirklicht, die Bedingungen der Verwirklichung sind unerfüllt geblieben. Aber schon dadurch ist dieser Abschnitt im Kanon von hoher Bedeutung, daß er ein thatsächlicher Beweis gegen die starre Unabänderlichkeit der mosaischen Thora ist.

Der Midrasch sagt öfter, daß der Heilige, gebenedeit sei Er, durch den Messias eine neue Thora geben wird. Das Neue dieser Thora besteht in dem erschlossenen Sinn und Geist der alten. Entspricht nicht der Bergprediger diesem Zukunftsbilde? Und ein anderes Midraschwort lautet: In den Tagen des Messias werden alle Opfer aufhören, außer dem Opfer des Dankes (קרבן תודה). Ist nicht doch vielleicht Jesus jener Knecht Gottes, welcher, wie Jes. 53, 10 geweissagt ist, sich selbst als Schuldopfer (זבח) für sein Volk opfern wird? —

Jüdische Kenner des Neuen Testaments werden sich für die Unabänderlichkeit des Gesetzes vielleicht auf den Ausspruch Jesu in der Bergpredigt berufen Matth. 5, 17: Ihr sollt nicht wännen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen — ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Es ist der Ausspruch, der auch im Talmud Schabbath 116b zitiert wird, aber in unzutreffender wiedergabe: Ich bin nicht um abzubringen (למריב) vom Gesetze Moses gekommen, sondern hinzuzufügen (לדבר) zum Gesetze Moses bin ich gekommen. Der rechte Sinn ist auch in dieser Entstellung des Wortlauts noch zu erkennen. Weit entfernt, dem geoffenbarten Gesetze Abbruch thun und ihm sein göttliches Ansehen absprechen zu wollen, will er, im Gegensatz zu einer am Buchstaben hastenden und an dessen äußerlichem Vollzug sich genügen lassenden Beobachtung des Gesetzes, die das Gesetz bei seiner Wurzel erfassende tiefinnerliche wahre Verwirklichung desselben lehren und ermöglichen, welche als Gottes eigentlicher Wille, Gottes letzte Absicht ihm zu Grunde liegt. Wie er Erfüller der Prophetie ist, indem seine Person und sein Werk das von den Propheten Geweihsagte verwirklicht, so ist er Erfüller des Gesetzes, indem er als Mittler in Wort und That Verwirklichung des von Gott, dem Gesetzgeber, endgültig Bezweckten schafft.

Daß die äußerlichen ceremoniellen Vorschriften des Gesetzes, indem er sie auf ihren Kern und Geist zurückführt, in Wegfall kommen werden, ist seinen Worten nicht zu entnehmen.

Im Gegenteil anerkennt er die dermalige Verbindlichkeit des ganzen Gesetzes, indem er Vers 19 hinzufügt: „Wer eines von diesen kleinsten Geboten auflöset und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich.“ Das Himmelreich ist ein und dasselbe mit dem Messiasreich, es ist die neue Welt- und Lebensordnung, die ihr Centrum und ihr Haupt hat an ihm, dem erschienenen Christus. Dieses Himmelreich tritt nicht mittelst jähen Abbruchs der alten Welt- und Lebensordnung ins Dasein, und wer sich selbstwillig auch nur von der Kleinsten der Vorschriften des geoffenbarten Gesetzes entbindet, dem gereicht es zur Unehre.

Andero konnte Jesus während seines Wandels und Wirkens hienieden sich nicht aussprechen; denn, wie Paulus an die Galater 4, 4. 5 schreibt, da die Zeit erfüllt ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan. Er war der leibliche Sohn einer jüdischen Mutter, der legitime, obwohl nicht leibliche Sohn eines jüdischen Vaters, durch die Beschneidung der Gemeinde Israel einverleibt und in die Gemeinschaft ihrer Rechte und Pflichten aufgenommen — er nimmt zwar diejenigen seiner Sünger, die sich über die rabbinische Satzung von der Händewaschung vor der Mahlzeit hinwegsetzen, in Schutz Marc. 7, 6. 7, verteidigt sie, als sie am Sabbat Ähren ausraufen, um ihren Hunger zu stillen Marc. 2, 23 ff., und nimmt für sich selbst die Freiheit in Anspruch, Werke der Menschenliebe auch am Sabbat zu üben; aber nirgends lesen wir, daß er das Sabbatgebot oder irgend ein Gebot des mosaischen Gesetzes für unverbindlich erklärt und gegen den Wortlaut, Sinn und Geist desselben gehandelt hätte. Sein Verhältnis zum Gesetz ist freilich nicht das der Pharisäer, sondern das der Propheten. Wenn er sagt: Nicht was zum Munde eingehet, sondern was zum Munde ausgehet, das

verunreinigt den Menschen (Matth. 15, 11), so entbindet er damit weder sich noch seine Jünger (vgl. Apostelg. 10, 14 mit Ezech. 4, 14) von der Beobachtung der Speiseverbote, sondern er will damit sagen, daß die verunreinigende Wirkung verbotener Speisen so gut wie keine sei im Vergleich mit der verunreinigenden Wirkung faulen Geschwäses und gottloser, unsittlicher Reden. Es ist ähnlich, wie wenn der Prophet Jes. Kap. 58 sagt, nicht das sei gottgefälliges Fasten, wenn man seinem Weibe übel thut und auf einem Sack und in der Asche lieget, sondern dies, daß man dem Hungrigen sein Brot breche und die, so im Elend sind, in sein Haus führe. Und wenn er den Pharisäern, die ihm seinen Verkehr mit Zöllnern und Sündern verübeln, zuruft: Gehet hin und lernet, was es sei: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht an Opfer (Matth. 9, 13), so bestätigt er ein altes Prophetenwort Hos. 6, 6, welches er zu einem seiner Lieblingsworte gemacht hat. Er hebt damit nicht die Pflicht auf, in gewissen Fällen vorschriftsmäßige Opfer zu bringen, denn dem gereinigten Aussätzigen sagt er (Matth. 8, 4): Gehe hin, zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, und den, welcher sich mit seinem Bruder verfeindet hat, verpflichtet er, sich mitten in der Darbringung seines Opfers zu unterbrechen, bis er sich zuvor mit seinem Bruder versöhnt hat (Matth. 5, 23f.). Er läßt also den Opferdienst gelten, erklärt aber das äußere Opfer für wertlos vor Gott, wenn sich damit nicht Opferung des widergöttlichen lieblosen Eigenvillens verbindet. Er war ein Mitglied des Volkes, in dessen Namen alle Morgen und Abende und an Festen im Tempel geopfert wurde. Sünd- oder Schuldopfer für sich in Person darzubringen fühlte er sich nicht verpflichtet, denn er wußte sich sünd- und schuldlos. Aber auch daß er an den drei Wallfahrtsfesten nach der alten Gesetzesvorschrift (2. Mos. 23, 15; 34, 20) mit einer persönlichen Opfer-

gabe (der sogenannten Thagiga) vor Gott erschienen sei, wird nirgends berichtet. Die Halbschel-Steuer zahlte er, um nicht Ärgernis zu geben, obwohl er sich im Bewußtsein seines sohn-schaftlichen Verhältnisses zu dem Herrn des Tempels steuerfrei wußte (Matth. 17, 24 ff.), aber Opfer für sich darzubringen vermochte er nicht, denn der Gedankeninhalt seines Innern war, was Ps. 40, 7—9 sagt: „Schlacht- und Speisopfer begehrst Du nicht, Dhren hast Du mir gegraben, Brand- und Sündopfer verlangst Du nicht. Da sprach ich: Siehe, ich komme mit der Rolle des Buchs, des über mich geschriebenen. Zu thun Deinen Willen, mein Gott, begehrt ich, und Dein Gesetz ist inmitten meines Innern.“

Er war unter das Gesetz gethan, unter das Gesetz nach allen seinen Beziehungen, eingeschlossen dessen ceremonielle und auf Außerlichkeiten des Lebens bezügliche Satzungen, denn so war es Gottes Ratschluß, daß er, selber dem Gesetz untergeben, sein Volk von dem Zwange und der Schranke und dem Fluche des Gesetzes erlösete. Er war unter das Gesetz gethan, setzte aber zugleich das Werk der Propheten fort, indem er diejenigen Satzungen des Gesetzes, welche sich bei völlig ungebrochenem und ungeheiltem Herzen buchstäblich erfüllen lassen, gegen die dem Menschen als Menschen geltenden sittlich-religiösen Forderungen zurückstellte und diese verinnerlichte und vertiefte. Das Gesetz sollte sich in ihm aus- und ableben und sich selbst das Todesurteil sprechen, indem Eifer um das Gesetz ihn bis in den Tod verfolgte. Auf den Buchstaben des Gesetzes pochen-der pharisäische Rigorismus war es, der sein Dringen auf den Geist des Gesetzes als Abfall vom Gesetze verurteilte und sich bis zur Lästerung des heiligen Geistes, der durch ihn redete und wirkte, fortreißen ließ. Und ist es nicht auch noch heute so, daß das Reformjudentum, welches sich dem Gesetze gegen-über auf den prophetischen Standpunkt stellt, die geistige Größe,

die sittliche Reinheit, das edle Streben Jesu anzuerkennen willig ist, während das sogenannte orthodoxe Judentum, wenn es ihn zu nennen genötigt ist, ihn mit der Verwünschung: Ausgelöscht werde sein Name und Gedächtnis (נִמְחָה שְׁמוֹ וְזִכְרוֹ) von sich fern hält?

Er war unter das Gesetz gethan bis in den Tod hinein, aber nachdem er durch den Tod hindurch in das Leben der Verklärung eingegangen, ist er über die Bedingtheit durch das Nationalgesetz, wie überhaupt über die Zugehörigkeit zu einer besonderen Nation hinausgerückt; die Thora, die von ihm, dem erhöhten Gottes- und Menschensohne, durch Vermittelung des Geistes der Pfingsten nach dem Todes- und Auferstehungs-Passah geoffenbart ward, ist jene für die ganze Menschheit bestimmte Thora, von welcher bei Micha und Jesaja geweissagt wird (Micha 4, 2; Jes. 2, 3): „Vor Zion [wie vordem vom Sinai] wird eine Thora ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem“, und auf welche nach Jes. 42, 4 die Inseln (d. i. die fernen Heidenländer) harren. „Das Gesetz — sagt Paulus Gal. 3, 24. 25 — ist unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden; nun aber der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister.“ Der Apostel hat den August des Jahres 70 nicht erlebt, in welchem der Wille Gottes, daß das Volksgesetz dem Menschheitsgesetze, auf das es erzieherisch vorbereitet hat, zu weichen habe, durch das über den Tempel Jerusalems verhängte Feuergericht bekräftigt wurde. Ein großer Teil des Ceremonialgesetzes ist seitdem außer Kraft gesetzt. Eine Menge von Geboten, welche an den Boden des heiligen Landes oder an den Tempel gebunden sind, konnte und durfte fortan nicht in Ausführung gebracht werden. Die ganze Opferthora, welche das Herz des Ceremonialgesetzes, war lahm gelegt, denn die legitime Opferstätte war eingesehert und obendrein war der Tempel-

berg nicht mehr israelitischer Besitz. Und nicht bloß Jahrzehnte lang, wie zur Zeit des babylonischen Exils, währt dieser Zustand, sondern nahezu zwei Jahrtausende. Das hat doch ganz das Aussehen einer Abthnung für immer. Und in der That hat die durch das Christentum geschaffene neue Weltanschauung den blutigen Opferdienst auch im jüdischen Bewußtsein für immer gerichtet. Goldheim, der berühmte Begründer des Reformjudentums, sagt in seiner Schrift über das Ceremonialgesetz im Messiasreich 1845, S. 40: „Im messianischen Reiche kann von einem Opferritus nicht die Rede sein, da derselbe schon heute jedem echten Glaubensbewußtsein im höchsten Grade widerstrebt.“ Eine Bestätigung dafür sieht er darin, daß auch das orthodoxe Judentum es an jedem Versuche fehlen läßt, sich wieder die Möglichkeit der Opferdarbringung zu verschaffen, obwohl es behauptet, daß dem Tempel auch im Stande der Zerstörung die alte Heiligkeit verbleibe (נִמְחָה שְׁמוֹ וְזִכְרוֹ); man brauchte also nur ein Stück vom Areal des Tempelbergs zurückzugewinnen, um die Opferthora wieder ins Werk zu setzen. Aber kein Montefiore, kein Crémieux, kein Rothschild hat je einen darauf abzielenden Versuch gemacht. Denn kein Gebildeter, d. i. auf der gegenwärtigen Stufe der Bildung stehender wünscht die Wiederherstellung eines Heiligtums, welches von dem Geräusch verendender Tiere wiederhallt und dessen Fußboden wie der eines Schlachthofes in Blute schwimmt. Die durch das Christentum vergeistigte Religiosität sträubt sich dagegen, auch die jüdische, denn mag sie sich noch so ablehnend gegen das Christentum verhalten, seinem kulturgeschichtlichen Einfluß kann sie sich doch nicht entziehen.

Wir glauben hiermit gezeigt zu haben, daß der Hinfall des nationalen Ceremonialgesetzes, obgleich er von Jesus selbst noch nicht proklamiert werden konnte, doch die innerlich notwendige und von Gott besiegelte Folge seines Auftretens war.

In der Wertschätzung des im Pentateuch kodifizierten Gesetzes steht der schriftgläubige Christ nicht hinter dem schriftgläubigen Israeliten zurück. Er anerkennt den Offenbarungskarakter dieses Gesetzes und dessen unvergleichliche Erhabenheit über alle Gesetzgebungen des Altertums. Sogar gegenüber dem langhin in christlichen Staaten gültigen Recht behauptet es Vorzüge, z. B. im Strafrecht, indem es keine Folter kennt und von der Todesstrafe jene furchtbaren Mißhandlungen und Martern ausschließt, welche für gewisse Fälle auch noch in der von Karl V. erlassenen peinlichen Gerichtsordnung verhängt werden, und in der Volkswirtschaft, indem es durch angemessene Verteilung des Grund- und Bodens der Armut wehrt und durch Sicherung des erblichen Familienbesitzes der Verarmung vorbeugt. Mit Recht kann der Gesetzesmittler 5. Mos. 4, 8 fragen: „Wo wäre eine große Nation, die so gerechte Satzungen und Rechte hätte, wie diese ganze Thora, die ich euch heutiges Tages vorlege?“ Und mit Recht bekennet David in Ps. 19: „Die Thora des Herrn ist vollkommen (תמימה)“ — sie ist wirklich absolut vollkommen ihren innersten Motiven und letzten Zielen nach. Aber mit gleichem Rechte müssen wir als Kinder der durch das Christentum geschaffenen neuen Zeit einräumen, daß sie nur relativ vollkommen ist ihrem Buchstaben nach. Es ist zwar wahr, daß das Doppelgebot: Du sollst Gott lieben über alles (5. Mos. 6, 5) und: Du sollst deinen Nächsten lieben *כמו* d. h. als ob du er wärest, als ob du an seiner Stelle wärest (3. Mos. 19, 18) den Willen Gottes an den Men-

schen als solchen so erschöpfend ausdrückt, daß auch die neutestamentliche Offenbarung diesen Ausdruck nur bestätigen kann (Marc. 12, 28—34; Röm. 13, 9 f.), aber ebenso wahr ist es, daß im Zusammenhange der Thora dieses Doppelgebot sich an Israel als Volk richtet (weßhalb in dem Gebot der Nächstenliebe der Nächste der Volksgenosse mit Einschluß des unter Israel wohnhaften Fremdlinges ist 3. Mos. 19, 34) und daß sich um dieses Doppelgebot, welches die Gebote der ersten und zweiten Tafel des Dekalogs (עשרת הדברים) in unübertrefflicher Weise zusammenfaßt, ein System von Satzungen lagert, welche die Herstellung eines heiligen Volkes, dessen König der Allheilige ist, bezwecken und demgemäß sich meistens auf Außerlichkeiten des Lebens und Verhaltens beziehen. Der göttliche Erziehungsplan brachte das mit sich. Die Gründung eines Gottesvolkes war die notwendige Vorbereitung der Gründung einer Gottsgemeinde aus der ganzen Menschheit. Das Verhältnis, in welches Gott als König zu Israel als seinem erwählten Volke trat, war die Grundlegung des alle Völker umfassenden Gottesreiches der Zukunft. Die Verwirklichung des göttlichen Ratschlusses, welcher auf das Heil der Menschheit abzielt, ging in die Schranke eines Volkstums ein, nicht damit diese Schranke bleibe, sondern damit sie, wenn sie ihrem erzieherischen Zwecke gebient hätte, aufgehoben werde. Das Eingehen in die nationale Schranke hatte aber allerlei dem sittlichen Ideale Widerstreitendes zur Folge. Das Gesetz als nationales kam sich nicht der Außerlichkeit und dem Partikularismus entziehen, womit Nationalität und Staat behaftet sind, und die geistig-sittliche Bildungsstufe des Volkes machte Anbequemungen notwendig, welche auf dem Verzicht des Gesetzgebers beruhen, den wahren Gotteswillen zu sofortiger voller Geltung zu bringen. Die Thora akkommodiert sich eingewurzelten Einrichtungen und Gewohnheiten, wie der Blutrache, der Sklaverei, der Polygamie,

dem Levirat (der Schwagerehe), indem sie sich mit milderndem, beschränkendem, regelndem Eingreifen begnügt, und läßt hier und da, z. B. in den Ehescheidungsgründen, sogar erhebliche Lücken, indem sie das zu Erzielende nach dem gegenwärtig Erreichbaren beschränkt. Im Vergleich mit anderen Gesetzgebungen der alten Welt rechtfertigt sie ihren göttlichen Ursprung, aber sie hat auch ihre durch die Gesittung und den Bildungsstand ihrer Zeit bedingte menschliche Seite. Sie birgt einen ewigen Kern in zeitlicher Schale. Das Substanzlose selbst hat das Zeitliche an ihr im Verlaufe der Zeit teils unausführbar, teils der fortgeschrittenen Moralität widersprechend befunden.

Polygamie und Levirat sind ein lehrreiches Beispiel dafür, daß das mosaische Gesetz als spezielle Lebensordnung für Israel nicht Ausdruck des eigentlichen und für alle Menschen gleichen Willens Gottes ist und daß auch die Thora selber dies nicht verhehlt, sondern zu verstehen giebt. Die Ehe ist, wie 1. Mos. 2, 18 ff. gelehrt wird, ein so enges Verhältnis persönlicher Lebensgemeinschaft, daß es sich seinem Wesen und seiner Bestimmung nach nur als Verhältnis von je Zweien, nicht als gleichzeitiges Verhältnis eines Mannes zu mehreren Frauen oder einer Frau zu mehreren Männern denken läßt; nur Monogamie (Einehe) ist wahre Ehe, Polygamie (Vielweiberei) widerspricht der Idee der Ehe. Dennoch ist Polygamie im mosaischen Gesetz zugelassen; die althergebrachte Sitte, welche sich auf den Vorgang der Patriarchen berufen konnte, war zu tief eingewurzelt, als daß es daran zu rütteln wagte. Die erbrechtliche Bestimmung 5. Mos. 21, 15—17 setzt voraus, daß ein Mann zwei eigentliche Ehefrauen habe. Eine andere Bestimmung 2. Mos. 21, 10 sichert das Recht der einen Nebenfrau (Konkubine) gegen die hinzugenommene andere. Es wird unter gewissen Bedingungen gestattet, daß einer eine Kriegsgefangene zu seinem Weibe, sei es Ehefrau oder Nebenweibe, mache 5. Mos.

21, 10—14. Das Königsgesetz verbietet dem Könige zwar ein großes Harem 5. M. 17, 17, aber ohne ihn zur Monogamie zu verpflichten. Das Beispiel Davids und Salomos zeigt, welche Folgen nach dieser Seite hin die Lage der Thora hatte. Selbst dem jungen Könige Joas gab sein Erzieher Jojada zwei Frauen 2. Chr. 24, 3. Und in einem Falle fordert die Thora sogar die Hinzunahme einer Frau zur anderen, nämlich durch das Gesetz von der Schwagerehe 5. Mos. 25, 5 ff., denn der Fall, daß der überlebende Bruder bereits verheiratet ist, wird ohne Zweifel eingeschlossen, obwohl dieser Fall und desgleichen der Fall, daß der Verstorbene mehrere Frauen hatte, wie in Widerwillen gegen die Polygamie unausgesprochen bleibt, und das alte Herkommen wird nicht bestätigt, ohne daß zugleich in der Chaliza (der 5. Mos. 25, 9 beschriebenen Ceremonie) die Möglichkeit der Umgehung gegeben wird. Es war ein Fortschritt im Geiste des Gesetzes, wenn auch nicht in Gemäßheit seines Buchstabens, daß schon die Mischna Jebamoth das Recht der Chaliza vielfach kasuistisch erweitert, und daß im Mittelalter. Gerfon von Mek (gest. 1028), welcher den Ehrennamen רבן גרמון (die Leuchte der Exulanten) hat, die Polygamie verbot und nur ausnahmsweise gestattete, ohne aber diesen Fortschritt durchsetzen zu können; noch fast zwei Jahrhunderte lang lebten die Wohlhabenden unter den französischen und spanischen Juden in Bigamie, und erst unter der zunehmenden Einwirkung des christlichen Staates ist unter den Juden, wenigstens den europäischen, die Monogamie herrschend geworden*).

* Wie sehr der Geist des Christentums gleichzeitiger Ehe mit verschiedenen Frauen widerstrebt, zeigt sich daran, daß als Luther und Melanchthon dem Landgrafen Philipp von Hessen zugestanden hatten, neben seiner Ehe mit einer Tochter des Herzogs Georg von Sachsen eine zweite geheimzuhaltende Ehe mit der sechzehnjährigen Margareta von der Saal einzugehen, Melanchthon (der bei der Trauung am 3. März 1540 zugegen war) in fürchtbare

Der am 9. Mai 1886 in Newark (Nordamerika) verstorbene Rabbiner Dr. Isidor Kalisch, einer der begabtesten und thatkräftigsten Vertreter der Reform, hat in seinem Vortrage Ancient and modern Judaism das Glaubensbekenntnis des modernen Judentums in zehn Sätze zusammengefaßt, deren dritter lautet: „Die mosaische Religion ist eines unendlichen Fortschrittes fähig.“ Er meint damit ihre Fortbildung zu einer univervellen Religion. Diese Fortbildung ist grundlegend in dem aus dem Schoße des Judentums hervorgegangenen Christentum vollzogen; das Reformjudentum ist Christentum ohne Christus, Licht, welches den Lichtquell verleugnet, aus dem es entwendet ist. Der siebente Satz lautet: „Traditionelle Ceremonieen und Gebräuche, seien sie biblisch oder nichtbiblisch, müssen geändert und sogar abgeschafft werden, sobald ihre Form die Moral oder die Gefühle moderner Civilisation verletzt.“ Das ist ein Gedanke, der ohne das Christentum in keines Juden Herz und über keines Juden Mund gekommen wäre. Zu diesen Gebräuchen gehört die Polygamie, in deren grundsätzlicher Verwerfung das Christentum dem Judentum um wenigstens ein Jahrtausend zuvorgekommen.

Auch in einem anderen Punkte zeigt sich's, daß das mosaische Gesetz nicht direkte und endgültige Kundgebung des Willens Gottes ist. Das Gesetz 5. Mos. 24, 1—4 will zwar der Willkür in der Ehescheidung wehren, aber es setzt voraus, daß der Mann ein Recht habe, sein Weib zu verstoßen, wenn er ערוה דבר (Bunzische Bibel: etwas Schändliches) an ihr gesun-

Gewissensnot versiel, die ihn an den Rand des Grabes brachte; Luther dagegen meinte nach wie vor das Zugeständnis vor Gott rechtfertigen zu können. Aber seine Ansicht, daß was im Notfall die Patriarchen sich gestatteten auch Christen im äußersten Notfalle gestattet werden könne, beruhte auf einer immer noch mangelhaften Einsicht in den Unterschied des Christentums von der alttestamentlichen Religion.

den. Die Begriffsweite dieses ערוה דבר gewährt der Willkür freien Spielraum und hat überall da, wo das jüdische Volk in Ehesachen sui juris ist, eine Menge leichtsinniger Desertionen und Scheidebrief-Ausstellungen zur Folge gehabt. Hat Jesus nicht recht, wenn er Matth. 19, 8 sagt, daß das Gesetz hier weiter hinter der Idee der Ehe zurückbleibe und sich der Herzenshärtigkeit des Volkes akkommodiere? Ist denn die Zeit noch so gar fern, wo das Talmudjudentum aufhört Ihn zu hassen, und wo das Reformjudentum anfängt Ihn die Ehre zu geben?

Mit dem Ceremonialgesetz ist zugleich das ceremonielle Opfer hinfällig geworden. Wie die Beschneidung bereits ein vor- und außerisraelitischer Brauch war, als sie von dem Gotte der Offenbarung zum Bundeszeichen des von Abraham stammenden Volkes gemacht ward, so war auch das Opfer ein Hauptbestandteil des heidnischen Kultus, als die sinaitische Gesetzgebung es zu einem Hauptbestandteil der Verehrung des Einen wahren Gottes um- und ausprägte. Es verhält sich aber mit dem Opfer anders als mit der Beschneidung. Die Beschneidung ist aus dem Streben nach leiblicher Reinheit hervorgegangen, aber als Mittel zu diesem Zwecke war diese Verfümmelung der dem Menschen anerschaffenen Natur doch nur unter einigen Völkern üblich. Opfer aber finden sich unter allen Völkern, die ein mehr als nebelhaftes Wissen um höhere Wesen besitzen. Es ist ein religiöses Bedürfnis, welches den Menschen mit immerer Notwendigkeit zu opfern drängt. Das Opfer ist seinem Grundbegriffe nach ערוה דבר Geschenk oder Gabe, wie Kains und Abels Opfer, das älteste und erste in der heil. Schrift erwähnte, genannt wird. Alles, was der Mensch besitzt, hat er durch Gott. Er kann Gott nichts geben, was er

nicht zuvor von ihm empfangen hätte. Sich seines ganzen Besitztums zu entäußern ist nicht thöricht: es widerspräche dem Zwecke, zu dem Gott es gegeben. So giebt er ihm denn einen Teil, um durch diese Entäußerung die Heiligung und Segnung des Ganzen zu erlangen. Auch so schon als Gabe hat das Opfer mittlere Bedeutung. Der Mensch läßt das Opfer für sich um Gottes Huld werben, wie Jakob dem Esau, um ihn günstig zu stimmen, vor sich her eine *זבחה* zuschickt. So läßt der Mensch das Opfer als Drittes zwischen sich und Gott eintreten, daß es für ihn, den Darbringenden, Gottes Zuneigung, Gottes Wohlgefallen erwirke. In diesem Sinne ist das Opfer auch jetzt noch eine Bethätigungsweise der Gottesverehrung. Es ist ein Opfer, wenn einer eine Altardecke oder ein gemaltes Fenster oder ein heiliges Gefäß für das Gotteshaus stiftet oder es festlich mit Blumen schmückt.

Anderes aber verhält es sich mit dem blutigen Opfer, d. i. der Darbringung geschlachteter Tiere. Daß das Tier geschlachtet werde, um Gott zum Genusse zubereitet zu werden, das ist eine Vorstellung, die selbst innerhalb des Heidentums als eine rohe gelten muß, weil sie die Götter entgöttert. Wir wollen aber andererseits auch dahingestellt lassen, ob in der Heidenwelt die Dahingabe des Tierlebens als Stellvertretung für den sich todeswürdig erachtenden Darbringer gelte; genug, daß auch da die Vorstellung der Sühnhastigkeit oder der Beschwichtigung des göttlichen Zorns an dem blutigen Opfer haftet. Wie aber das Blut der dem Gotte Israels dargebrachten Opfer verstanden werden soll, sagt das Wort Gottes 3. Mos. 17, 11, indem dort die Begründung des Blutgenußverbots lautet: „Denn die Seele des Fleisches ist im Blute, und ich habe es euch gegeben (für euch bestimmt) auf den Altar, zu sühnen eure Seelen, denn das Blut, durch die (in ihm enthaltene) Seele, sühnt es.“ Daß die Seele im Blute ist, liegt in der Natur der Seele und des

Blutes. Daß aber das Tierblut Sühnmittel ist, folgt nicht aus der Natur des Tierblutes, sondern daraus, daß Gott es zu diesem Zwecke bestimmt, verordnet, verstatet hat (*קרא*): es sühnt vermöge der Seele, die in ihm ist, also tritt die Seele des Tieres stellvertretend für die Seele des Menschen ein, sie zu sühnen, d. h. vor Gottes Zorn zu decken. Wir wollen hier ununtersucht lassen, wie die Stellvertretung zu denken ist, aber das steht fest, daß nach dem sinaitischen Gesetz die Sühne am Blute haftet (*אין כפרה אלא בדם*), an dem Blute nämlich, welches an den Altar hingegossen, oben auf den Altar ausgeschwenkt oder an die Altarhörner gestrichen wird. Alle blutige Opfer enthalten als solche das Moment der Sühne. Die Sühne ist nicht Hauptzweck aller, aber immer und überall muß die Applikation des Blutes an den Altar vor der in Feuer aufgehenden Opfergabe auf dem Altar vorausgehen, damit diese als Gabe eines Gesühnten, d. i. Entsündigten wohlgefällig von Gott aufgenommen werde.

Wenn es sich nun wirklich so verhält, daß für Israel, das Volk des Gesetzes, das gottverordnete Entsündigungsmittel in dem Opferblut bestand, so fragt es sich, welches Entsündigungsmittel nun seit der Zerstörung des Tempels an die Stelle des Opferblutes getreten ist. Daß das synagogale Verlesen der Opferkapitel keinen Ersatz bietet, liegt auf der Hand; das Lesen eines Rezeptes kann dem Kranken nicht die Stelle der Arznei selber vertreten. Und die drei *תורה* (Gebet, *תשובה* Buße, *צום* Fasten) können doch auch nicht als Ersatz gelten, da Gebet, Buße, Selbstkasteiung mit den Opfern je nach ihrem speziellen Zwecke verbunden sein müssen, wenn sie nicht zu toten Werken ohne entsprechende Innerlichkeit herabsinken sollten; also können jene drei das Opfer nicht überflüssig machen. Aber — wird man entgegen — mußte dieser geistigere Gottesdienst ohne Tempel und Opfer nicht während der 70 Jahre der babyloni-

schen Gefangenschaft genügen? Allerdings, das Volk Gottes sollte während dieses knappen Jahrhunderts der Verpflanzung in die Fremde lernen, daß das Wesentliche alles Kultus die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit sei; der Herr war ihnen damals, wie Ez. 11, 16 gesagt wird, למקדש ממש d. h. er vertrat ihnen auf einige Zeit den Tempel, er barg sie in seine Gemeinschaft wie in eine Hütte zur bösen Zeit (Ps. 27, 5). Das Exil war eine Vorstufe auf jene Zukunft hin, in welcher, wie Vajikra rabba c. 9 und anderwärts gesagt wird, alle Opfer mit Ausnahme des Opfers der Dankagung in Wegfall kommen werden (לעמוד לבא כל הקרבנות בטלן וקרובן חרה ארץ בטל). Ist es aber denkbar, daß, nachdem in der nachexilischen Zeit der Opferkultus wiederhergestellt war und dann der Tempel ein zweites Mal zerstört worden ist, auch die seitdem verstorbenen 1800 Jahre eine abermalige Vorbereitung auf die messianische Zeit sein sollen — ist nicht vielmehr aus der langen Dauer der Schluß zu ziehen, daß die Zeit der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit unterdes wirklich eingetreten ist, obwohl unerkannt von dem Volke, auf welches sie ihr nächstes Absehen hatte? —

In Propheten und Psalmen wird zwar das ceremonielle Tier- und Mehlopfers meistens als Symbol geistiger Opfer, obenan des Selbstopfers, gedeutet, ohne welche und in Vergleich mit welchen das ceremonielle Opfer wertlos sei (z. B. Mi. 6, 6—8 und in Ps. 50); aber es wird da auch die Selbstabgabe eines Knechtes Gottes in Aussicht gestellt, welche sich zu den ceremoniellen Opfern und dem, was sie nach Gottes Ordnung leisten, wie das Gegenbild zum Vorbild verhalten wird. Der in Jes. 52, 13 bis Kap. 53 geschilderte Knecht Gottes opfert sich selbst als Schuldopfer (זבח) für sein Volk; sein Leiden erwirkt Frieden, seine Wunden bringen Heilung; er, der Gerechte, vermittelt eine aus der Sühne, die er leistet, erwachsende Ge-

rechtigkeit. Und Sacharja, nachdem er in Kap. 12 geweissagt hat, daß das jüdische Volk dereinst reumütig und sehnüchtig zu dem großen Durchbohrten aufblicken wird, dessen Durchbohrung der Herr als eine ihm selbst angethane Bluttat betrachtet (חורבן וקריאתי את אשן דקריא), fährt 13, 1 fort: „An jenem Tage wird ein Quellhorn geöffnet sein dem Hause Davids und den Bewohnern Jerusalems für Sünde und Unreinigkeit.“ Also: wenn das Volk seine Verschuldung an jenem Durchbohrten mit Bußschmerz erkennen wird, dann wird es nicht zu verzweifeln brauchen, sondern ein Quell ist ihm aufgethan, welchem von Sünde und Unflat reinigendes Wasser entströmt. Das sind Weissagungsworte von solcher Sonnenklarheit, daß keiner, der sie mit dem, was die Evangelien erzählen, zusammenhält, sein Gewissen mit Wegdeutung derselben durch allesvermögende exegetische Kunst beschwichtigen können wird.

Daß der große Durchbohrte eine einzelne Person sei, das zu leugnen kann niemandem einfallen — eine Kollektivpersönlichkeit kann dort nicht gemeint sein, sondern Einer, nämlich, wie sich aus 13, 1 schließen läßt, Israels Heiland; denn sein Tod, dem Grunde und Zwecke nach verkannt, wird zu einem Quell des Heils. Aber unter dem Knechte des Herrn in Jes. 52, 13 bis Kap. 53 verstehen viele eine Mehrheit. Der von Esidor Kalisch aufgestellte 10. Bekenntnissatz lautet: „Israels heiliger Beruf ist es, der erlösende Messias der Menschheit zu werden.“ Aber jener Knecht des Herrn opfert sich für sein Volk, und daß die Gesamtheit eines Volkes sich für die Gesamtheit des Volkes opfere, ist Widersinn, ist Selbstwiderspruch. Wenn der Begriff des Knechtes des Herrn dennoch ein kollektiver ist, so wird, im Unterschiede von der Masse des Volkes die Gesamtheit derer zu verstehen sein, welche alles aufbieten und alles daransetzen, um ihr Volk, obwohl von diesem in arger Verblendung verkannt, aus innerem und äußerem Elend zu be-

freien. Zugleich aber ist es naturgemäß, daß in dieser Gesamtheit der wahren Knechte des HErrn einer den andern überragt, und daß Einer über alle hinausragt. Sollte nicht Jesus dieser Eine Unvergleichliche sein? Unzählige aus Israel sind vor diesem Weissagungsbilde des Künftigen innerlich überwunden worden. Denn der Prophet malt hier den Gekreuzigten (†) ab, als ob er unter seinem Kreuze gestanden. Das ist aus dem Neuen Testamente, nicht aus dem Alten! rief einer, als ihm Jes. 53 vorgelesen wurde. Und als er sich vom Gegenteil überzeugte, erwehrte er sich des blendenden Lichtes, indem er sich nicht scheute zu sagen: Dann ist Jesaja zu weit gegangen! —

Aber wozu brauchen wir denn einen Mittler? — wird hier mancher Leser dazwischenfahren — überall, wo in den Psalmen oder sonstwo in der heiligen Schrift um Vergebung der Sünden gebetet wird, richtet sich die Bitte direkt an den Heiligen gebenedeit sei Er, an Ihn, der, wie er 2. Mos. 34 sich offenbart, barmherzig und huldvoll, langmütig und von großer Gnade und Treue, der da bewahret Gnade in tausend Glied und vergiebt Mißthat und Frevel und Sünde; an Ihn, welchen lobpreisend der Psalmist (Ps. 104) die eigene Seele auffordert: Lobe den HErrn, meine Seele, der dir alle deine Sünde vergiebt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit. Anderwärts lesen wir in den Psalmen (Ps. 130): So Du willst, HErr, Sünde zurechnen, o Allherr, wer wird da bestehen? Aber der Peter weiß, daß Gott Gnade für Recht über uns ergehen läßt, und begründet dies, indem er fortfährt: Denn bei Dir ist Vergebung, daß man Dich fürchte, d. h. weil Du dankbar verehrt sein willst, vergiebst Du willig und reichlich.

Wozu also bedürfen wir eines Mittlers? Auch im Buch Jesaja lautet 55, 7 die Heilsordnung: Der Gottlose lasse von seinem Wege, und der Übeltäter von seinen Gedanken und bekehre sich zum HErrn: so wird er sich seiner erbarmen, und zu unserem Gott, denn bei ihm ist viel Vergebung. Aber doch ist ebendort von einem Mittler die Rede, von welchem das Israel der Zukunft bekennen wird: Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet (53, 5). Es wird also nicht in Widerspruch miteinander stehen, daß wir an einer Stelle lesen: Ich, ich tilge deine Übertretung um meinetwillen (43, 25), und an einer andern Stelle: Durch sein Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen, denn er trägt ihre Sünden (53, 11).

Sedoch wird man immer noch einwenden können: das 53. Kapitel des Buches Jesaja steht doch vereinzelt und eine dem zweiten Teile des Buches Jesaja eigentümliche Lehre kann nichts gegen die vielen anderen heiligen Bücher des Alten Testaments beweisen. Überall sonst ist es Gott selbst, welcher die Sünde wegnimmt und tilgt, deckt und vergiebt, Er allein und um sein selbst willen, d. h. aus freier purlauterer Gnade. — Wir würden es mit dem Beweise für die Wahrheit des Christentums zu leicht nehmen, wenn wir die Gewichtigkeit dieser Einwendungen verkennten. Die richtige Antwort aber wird zugleich diejenige christliche Lehre in das rechte Licht setzen, welche der eigentliche Stein des Anstoßes für das Subentum ist, die Lehre von der Dreieinigkeit der Gottheit. Nicht so gar schwer ist die Verständigung darüber, daß Gott und sein heiliger Geist zu unterscheiden seien, und zwar so, daß dieser nicht bloß eine blind wirkende Kraft ist, sondern eine von Gott ausgehende Macht, welcher göttliches Selbstbewußtsein innewohnt. Daß aber Christus Gott und Mensch in Einer Person sei, das ist es, was jüdischerseits als unvereinbar mit der Einheit Gottes an-

gesehen wird, welche auch uns als das Grunddogma aller wahren Religion gilt. —

Es ist für die Offenbarungsreligion charakteristisch, daß sie nicht bloß eine dem Heidentum entgegengesetzte Lehre von Gott dem Einen und seinen Eigenschaften an sich und im Verhältnis zu seinen Geschöpfen ist — sie ist mehr als das: sie ist ein aus göttlichen Bezeugungen in Wort und That erwachsenes Wissen von einem vorzeitlichen Ratschluß Gottes, die der Sünde verfallene Menschheit zu erlösen, und von den Wegen, die er eingeschlagen, um diese Erlösung zu vollführen. Durch die Sünde ist der Mensch Gotte und Gott dem Menschen fern geworden; es ist eine Grundvoraussetzung der Offenbarungsreligion, daß Gott, um die Menschen aus ihrer Gottesferne zurückzuholen und aus der Tiefe ihres Verfalls emporzuheben, persönlich, d. h. selbstgegenwärtig, in die diesseitige Geschichte eintreten muß. Auf den ersten Blättern der Bibel lesen wir, daß er nach dem Falle der Menschen ihnen persönlich erscheint und sie inmitten der Strafurteile des künftigen Sieges über die Schlange getröstet, und die letzte Prophetenstimme sagt (Mal. 3, 1): Bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, und dazwischen lautet von Obadia an (V. 15) die Losung aller Propheten: Der Tag des Herrn ist nahe, der Tag, an welchem er sich als Strafrichter und Erlöser in enthüllter Herrlichkeit zeigen wird, als Erlöser zunächst Israels; denn nachdem die Menschheit sich in Völker geschieden hat, bekommt die Verheißung der Theophanie (Gotteserscheinung) nationale Färbung. Der Herr, Israels Gott, wird kommen und sich verheißungsgemäß zu sehen geben. Es ist das tiefste Sehnen des Volkes des Alten Bundes, welches Jes. 64, 1 zu dem Ausdruck kommt: O daß du den Himmel zerriffest, herniederföhrest! Und der entsprechende Ausdruck der Hoffnung lautet Ps. 50, 3: Unser Gott wird kommen, und alle Kreaturen, welche die Umgebung

der Menschen bilden, werden Ps. 96, 11 ff.; 98, 7 ff. aufgerufen, mit ihnen dem Kommenden entgegen zu frohlocken.

Soll aber Gott geschichtlich erscheinen und zwar so, daß er nicht bloß mit Einem Menschen redet, wie bei der Gesetzgebung aus der Wolkensäule mit Mose, sondern so, daß er mit den Menschen insgemein in Verkehr tritt, so kann es nicht anders geschehen, als indem er einen Menschen zur Stätte seiner Gegenwart, zum Organe seiner Gedanken und Worte, zum Erfüller seiner Verheißung macht. Es ist anders nicht möglich, und dieses nicht anders Mögliche bezeugt die Schrift als Wirkliches. Wie der Engel des Herrn 2. Mos. 3, 6 sagt: „Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs,“ weil der Gott der Patriarchen ihn zum Mittel seiner selbstgegenwärtigen Bezeugung gemacht hat: so ist der Sohn der Jungfrau, an dessen Wiege Jesaja frohlockt, die leibhaftige Gegenwart des hilfreichen, starken Gottes, und den Sproß (מָשִׁיחַ) Davids heißt Jer. 23, 6 וְיִשְׁעִי מִיְיָ (der Herr unsere Gerechtigkeit), weil, wie aus der Vergleichung von Jer. 33, 16 hervorgeht, der Herr als der sein Volk Rechtfertigende und Gerechtmachende seiner Person inwohnt, wie er dem neuen Jerusalem inwohnt. Bei Sacharja 13, 7 nennt ihn Gott den „Mann meiner Gemeinschaft“, und diese Gemeinschaft ist so eng, daß Er ebend. 12, 10 sich mit ihm identifiziert. Schon die Gemeinschaft Gottes mit seinem Propheten ist so eng, daß in den Weissagungsbüchern das Ich Gottes und das Ich des Propheten unvermittelt miteinander wechseln — die Gottesgemeinschaft des Messias aber oder des Knechtes des Herrn und des Engels des Bundes, welche im Buche Jesaja und von Maleachi geweissagt werden, wird als eine noch um vieles enger zu denken sein. Ob die Vereinigung Gottes mit ihm dogmatisch definierbar und wie sie zu definieren ist, das zu untersuchen liegt hier außerhalb unseres Zweckes.

Was der sterbende Jakob sagt (1. Mos. 49, 18): „Auf Dein Heil hoffe ich, o Herr“, das bleibt vom Anfange bis zu Ende der alttestamentlichen Zeit das immergleiche Glaubensbekenntnis. Das Heil ist Gottes des Herrn, welcher den Rat-schluß des Heiles gefaßt hat und ihn auch verwirklicht. Die Erlösung von der Sünde und ihren Folgen, diese radikale Erlösung, gegen welche jede andere nur ein flüchtiger Schatten ist, wird überall in der heiligen Schrift als Gottes Selbstwerk bezeichnet. Daß dieses Selbstwerk Gottes menschlich vermittelt sein wird, deutet sich schon 1. Mos. 3, 15 an, und ist auch anderswie undenkbar; auch die in die heilige Geschichte eingreifenden Engel erscheinen menschlich und reden menschlich. Aber die Erkenntnis des menschlichen Mittlers, weit entfernt eine immergleiche zu sein, hat ihre stufengängige Geschichte. Das Messiasbild ist als Königsbild ungeeignet, den Mittler einer Erlösung von der Sünde und ihren Folgen darzustellen. Selbst in das Bild des Königs, dem Gott inwohnt, des göttlichen Königs, läßt sich das Werk der Sündenühne und Sündentilgung nicht einfügen. Darum erweitert sich in den jüngsten Weissagungsschriften (Jes. 40—66; Sach. 9—14; Mal. 3) das einseitige Königsbild zu einem Bilde mit den drei Feldern prophetischer Verkündigung, priesterlicher Selbstopferung und überköniglicher Erhöhung. Diesen künftigen Mittler, welcher Prophet, Priester und König in Einer Person ist, und in welchem der Herr zu seinem Volke kommt (Jes. 50, 2), ja welcher nach Mal. 3, 1 der Herr (יהוה) selbst ist, nennt Gott Jes. 49, 6 יהוה. Die Freudenbotschaft seines Kommens an die Tochter Zion lautet Jes. 62, 11 יהוה ישוע בא. Das klingt wie: Siehe, dein Jesus kommt.

Dieser Jesus hat von sich gesagt: Alles ist mir übergeben von meinem Vater, und niemand kennet den Sohn als nur der Vater, und niemand kennet den Vater als nur der Sohn und

wem es der Sohn will offenbaren (Matth. 11, 27). Damit stimmt es, daß er Joh. 14, 9—11 sagt: Wer mich sieht, sieht den Vater. Nie hat ein Mensch solches von sich zu sagen gewagt. Er ist im Vater und der Vater in ihm; er ist die sichtbare Selbstdarstellung Gottes; er hat als Mensch wie wir alle einen zeitlichen Anfang, aber mit ihm vereinigt ist der ewige Gott, so daß unsere Erlösung, die sich in seinem Opfertod entscheidet, doch Gottes Selbstwerk ist, wie Paulus 2. Kor. 5, 19 sagt: Gott war in Christo und verführte die Welt mit ihm selber. Das ist ein Mysterium, in welches hineinzublicken die Wonne der Engel ist (1. Petr. 1, 12) und um dessen richtige Auffassung gläubiges Nachdenken seit Anfang der Kirche sich bemüht hat. Wenn einst Israel in diesem Jesus seinen Christus erkannt hat, dann wird es mithelfen, fruchtbares Verständnis des unergründlichen Mysteriums zu fördern.



Die Religion des Neuen Testaments enthält nichts, was nicht in dem alttestamentlichen Gotteswort grundlegend vorbereitet wäre. Wenn Paulus Röm. 4, 25 von Jesus sagt, daß er um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket sei: so ist das wesentlich ebendasselbe, was in Jes. 53 von dem Knechte des Herrn gesagt wird. Denn von diesem, der nach Gottes Veranstaltung sich selbst für sein Volk geopfert, bekennet Israel, zum Glauben an den großen Dulder hindurchgedrungen: „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.“ Und der Herr selbst, der ihn aus Angst und Gericht zu sich hingenommen, sagt von ihm, dem seinen Verfolgern Entrückten und Erhöheten: „Durch sein Erkenntnis wird er, mein Knecht, viele gerecht machen, denn er trägt ihre

Sünden." Also: der Knecht des Herrn ist willig in den Tod gegangen, um unsere Sünde zu sühnen, und er ist von Gott, dessen Rathschluß er vollzogen, durch den Tod hindurch erhöht, um vielen, d. h. so viele ihrer an ihn glauben, eine vor Gott gütliche Gerechtigkeit zuzuwenden, welche auf der durch sein Selbstopfer vermittelten Schuldentlastung beruht. Das Christentum nötigt dem Israeliten nicht neue fremdartige Gedanken auf, sondern nur das eine Neue, daß diese alttestamentlichen Prophetenworte in Jesus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, zur vollen Wirklichkeit geworden sind.

Aber wie ist es als möglich zu denken, daß aus dem freiwilligen Leiden und Sterben eines Menschen Entschuldigung, Gerechtfertigung und Gerechtmachung derer erwächst, für die er dieses Leiden und Sterben auf sich nimmt? Wir wollen es einmal dahingestellt sein lassen, ob der in Jes. 52, 13 bis Kap. 53 geschilderte Knecht des Herrn Einer oder eine Mehrheit sei — jedenfalls bekennt dort Israel, daß durch das stellvertretende Leiden und Sterben des lange Verkannten und nun gläubig Erkannten Heil und Gerechtigkeit erwirkt sei für sie alle. Wie hängt das innerlich zusammen?

Vielleicht ist die folgende Geschichte nicht untauglich, annäherungsweise einen Einblick in die Sache zu gewähren. Ich habe sie von Hesba Stretton, der englischen Erzählerin, welche auch noch manche andere Geschichten erzählt hat, aus denen die sittliche Größe und der sittliche Wert stellvertretenden Leidens und Sterbens ersichtlich sind. Die Szene der Geschichte, deren ich mich gerade jetzt erinnere, ist ein großes Londoner Gehöft, in dem eine Anzahl von Menschen eng zusammengedrängt wohnte, meistens armes und sittlich verkommenes Volk; der Hausmann und Thorhüter führte ein strenges Regiment, war aber selber ein roher, ungläubiger Mensch. Ein treueifriger Missionar hatte seit lange schon nichts unversucht gelassen, um

dem Rechte des Evangeliums Zugang zu diesem unmachteten Menschengewimmel zu verschaffen; der Mut und die Klugheit seiner Liebe hatte sich erschöpft, als sein Sohn, ein frommer Knabe, der mit einer lieblichen, vom Herzen zum Herzen dringenden Singstimme begabt war, sich erbot, in das Gehöft hinüberzugehen und den Versuch zu machen, ob er durch Anstimmungen geistlicher Lieder die Herzen der Zuhörer rühren und schmelzen könne. Der Vater wußte, welcher Gefahr sich sein Kind aussetze, aber weil das Heil der Menschen ihm über alles gieng, gab er zuletzt dem Drängen nach. Der Knabe ging von Tag zu Tag hinüber, pflanzte sich mitten im Hofe auf und sang damit glockenreiner Stimme, in welcher seine Seele pulsierte, seine Jesuslieder. Anfangs sammelte sich um ihn eine große Menge, angezogen durch die seltene Erscheinung und den musikalischen Genuß; nach und nach aber, als sie die Absicht des Auftretens merkte, verzog sie sich und schließlich schlug der Beifall in Feindschaft um, die sich dermaßen steigerte, daß der lästige Sänger, von einem Steinwurf des Hausregenten getroffen, zu Boden sank und als ein Sterbender hinweggetragen wurde. Der Tiefpunkt seines Leidens war zwar nicht wirklicher Tod, aber äußerster Todesgefahr, gesteigert durch heftigen Seelenschmerz über die vereitelte gute Absicht und den zurückgestoßenen guten Willen. Aber wie heilsam waren die Früchte, die auch schon aus dieser Selbstdahingabe bis nahezu in den Tod erwachsen! Nicht zwar für alle ohne Unterschied, aber für alle die, welche in sich gingen angesichts dieses schler hingemordeten edlen jungen Lebens. Die erste Frucht war dies: an dem Todeshaß, mit dem sie die Liebe, die sie aus dem Sündenverderben retten wollte, vergolten haben, kam ihnen die Sünde in ihrer schreckenerregenden Tiefe und Verdammniswürdigkeit zur Erkenntnis. Die zweite Frucht bestand darin, daß sie an dem blütigen Haupte und dem todesbleichen Antlitz des jugendlichen Dulders ein Bild

der Unschuld vor sich hatten, welche fähig und willig ist, sich für die Schuldigen zu opfern, ein Abbild der göttlichen Liebe, welche das Verlorene sucht, eine Anschauung der wahren Gerechtigkeit, deren Wesen selbstlose Liebe ist. Und eine dritte Frucht war dies, daß sie in reuiger Selbstanklage Gott anriefen, daß er das Werk dieser suchenden, opferwilligen Liebe an ihnen nicht vergeblich sein lasse und sie der Gerechtigkeit dieses Gerechten, an dem sie sich so schwer versündigt, teilhaft mache.

Und nun steigen wir von dem Niederen zu dem Höheren, von dem Gleichnis zu dem Unvergleichlichen auf: von jenem jugendlichen Sänger, dessen Bekenntnis eine Stimme aus dem vieltausendstimmigen Chore der Gläubigen aller Zeiten war, zu dem Knechte des Herrn, dessen Person von integrierender Bedeutung für das Heil der Menschheit ist, denn der Herr sagt von ihm (Jes. 42, 1): Siehe mein Knecht, den ich aufrecht halte, mein Auserwählter, den meine Seele lieb hat; ich habe meinen Geist auf ihn gelegt, er wird das Recht zu den Heiden ausbringen — von jenem Knaben, den das Mitgefühl trieb, die Bewohner eines Nachbarhauses ihrer Gottentfremdung zu entreißen, zu dem Knechte des Herrn, welcher das Heil der Welt in ihrem ganzen Umfang zu werden bestimmt ist (49, 6) und diesen Heilandsberuf mit einer liebevollen Milde vollführt, welche das geknickte Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht (42, 3) — von jenem Knaben, dem sein Zeugniseifer eine monatelange Erkrankung zuzog, zu dem Knechte des Herrn, „dem Mann der Schmerzen und vertraut mit Wehe“, dessen ganzes Leben ein stetes schmerzreiches Leiden des Mitleids war — von jenem Knaben, den sein Liebesdrang dem Tode nahe brachte, zu dem Knechte des Herrn, dem Durchbohrten und Zermalnten, der sich wie ein lautes Lamm zur Schlachtbank führen läßt (53, 5. 7) — von jenem Knaben,

dessen Krankenlager als von ihnen verschuldetes die Insassen des Gehöfts, obenan der Hausmeister, umstehen, zu dem Knechte des Herrn, angefichts dessen ein ganzes großes Volk die Verblendung und die Sünden beichtet, durch die sie seinen martervollen Tod verursacht haben. Von hier aus gewinnen wir einen Einblick in die fittlichen Folgen der Selbstdahingabe dieses unvergleichlichen Dulders. An Ihm läßt sich ersehen, was die Sünde vermag: sie hat sich selbst überboten, indem sie den Heiligen Gottes wie einen gemeinen Verbrecher getötet hat, sein Tod ist eine gewaltige Bußpredigt. An Ihm zeigte sich's, was der Eifer um das Gesetz vermag; denn das Volk des Gesetzes war es, welches ihn vom Standpunkt des Gesetzes, ähnlich den Freunden Hiobs, für einen Gottverworfenen hielt und in fanatischer Gesellichkeit zur Nichtstätte schleppte. An Ihm war zu schauen, was die Liebe vermag; denn Eifer der Liebe zu denen, die ihn hielten, verzehrte sein Leben und auch sterbend noch erflehte er den Übelthätern Vergebung (53, 12). Diese Liebe aber stand im Dienste der himmlischen Liebe; denn es war Gottes Wille, ihn also zu zermalmen, Gott selbst war es, der ihn in solches Weh versenkte (לִי יָדָהּ וְיָדָהּ לִי): sein Leiden war das Mittel zu ratschlufmäßigem Zwecke, seine Selbstopferung sollte der Grund seiner Erhöhung und der Grund einer großen Gemeinde werden, welche ihm ihre Entsündigung und ihre Gerechtigkeit verdankt (53, 10. 11). Der Abgrund der Sünde enthüllte sich, indem sie das Blut des Auserwählten Gottes vergoß, und zugleich erbot sich den Sündern in der nach Gottes Ratschluf sich selbst opfernden Liebe die Rettungshand, welche, im Glauben ergriffen, ihnen die Gnade der Vergebung und die Gnadenkraft eines neuen Lebensanfangs entgegenbrachte. So begreift sich's, daß durch das Werk des Knechtes Gottes, welches er leidend, sterbend und fortlebend vollbringt, den Sündern Selbsterkenntnis (Buße), Sündenvergebung (Rechtfertigung)

und eine neue gottgefällige Lebensgestalt (Gerechtigkeit) erwirkt ist.

Aber das lautet ja alles spezifisch christlich! wird man uns entgegenrufen. Allerdings spezifisch christlich, und doch haben wir uns absichtlich gehütet, über die in Jes. 53 direkt oder folgerungsweise enthaltenen Gedanken hinauszugehen. Der Messias nach älterer Vorstellung ist König. Sacharja aber giebt nach Ps. 110 dem Zernach zur Königskrone auch die Priesterkrone. Und zu diesen zwei Kronen kommt bei Jesaja II und Sacharja die Dornenkrone, welche Gott in eine überkönigliche Krone verwandelt. Das Christusbild auf der Staffelei der Prophetie war nun fertig und es erübrigte nichts, als daß der Abgebildete erschien und der Finger des auf der Grenze der zwei Weltzeiten stehenden letzten alttestamentlichen Propheten auf ihn hinwies: Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!

Die folgende Seite ist eine Fortsetzung des Textes, der auf der linken Seite beginnt. Der Text ist jedoch sehr verblasst und schwer lesbar. Er scheint sich mit theologischen oder prophetischen Aussagen zu befassen, die den Inhalt der vorherigen Seite weiterführen. Ein Pfeil am oberen Rand weist auf den Beginn des Textes hin.

Die folgende Seite ist eine Fortsetzung des Textes, der auf der linken Seite beginnt. Der Text ist jedoch sehr verblasst und schwer lesbar. Er scheint sich mit theologischen oder prophetischen Aussagen zu befassen, die den Inhalt der vorherigen Seite weiterführen.

Bis hier haben wir unsere Beweisführung für die Grundthatfachen und Grundwahrheiten des Christentums ausschließlich der mit ihnen verglichenen heiligen Schrift Alten Testaments entnommen. Jetzt werfen wir einen Blick auf die in Talmud und Midrasch enthaltene Haggada, deren Beweiskraft nicht zu unterschätzen ist. Auch die strengsten Anhänger des Talmud, welche die Haggada in Verhältnis zu der den Sinn des Gesetzes feststellenden Halacha als ein rein subjektives phantastisches Gedankenspiel ansehen, greifen doch zur Haggada, wenn es gilt, zu beweisen, daß es eine über die alttestamentlich grausamen, national partikularistischen Rechtsbestimmungen des Gesetzes erhabene humane Moral giebt, nach welcher je und je die Edlen Israels gehandelt haben. So macht es z. B. ein in den Schulchanaruch aufgenommenen Rechtsatz dem Israeliten zur Pflicht, verlorenes heidnisches Gut zu behalten und nicht zurückzugeben; die Haggada aber rühmt eine über diesen Rechtsungleichheitsatz sich erhebende Praxis und erzählt, daß die Schüler Simeon ben Schetach ihrem Lehrer, der sich von Flachstämmen nährte, einen Esel kauften, an dessen Halse sie eine Perle hängend fanden. Nun, sagten sie, brauchst du dich nicht mehr so zu plagen. Er aber fragte: Weiß denn der Herr davon? Und als sie es verneinten, erwiderte er: So geht hin und gebt sie ihm wieder (Jer. Mozia II, 5). Die Haggada ist voll von Sittenregeln und Exempeln, welche den Buchstaben des schriftlichen und die Konsequenzen des traditionellen Gesetzes durchbrechen und sich mit dem Geiste des Christentums und

seiner übernationalen humanen Moral berühren. So lesen wir Joma 23a u. ö.: „Diejenigen, die sich kränken lassen und nicht wieder kränken, die sich schimpfen lassen und nicht wieder schimpfen, die aus Liebe heraus handeln und der Leiden sich freuen, von denen sagt die Schrift: Die ihn lieben sind wie die Sonne, wenn sie aufgehet in ihrer Macht.“ Solcher Sprüche, welche mit Aussprüchen der christlichen Urkunden harmonieren, finden sich viele in Talmud und Midrasch, und wie oft sind sie mittelalterlich fanatischem Antisemitismus entgegengehalten worden! Weit entfernt, aller Beweisraft zu ermangeln, wird die Haggada bis auf den heutigen Tag von den Verteidigern des Talmud und Schulchanaruch als klassische Zeugin aufgerufen, um die Ehre der Nation zu retten, und nicht allein das, sondern auch um, mit Hinweis auf die in der talmudischen Literatur zerstreuten und zum Teil im Traktat Aboth wie in einem Schmuckladen ausgestellten Perlen religiös-sittlicher Kernsprüche, den allgemeinen großen Gedanken des Christentums die Priorität abzusprechen. Wir wollen hier darüber nicht rechten, sondern uns mit der Gegenbemerkung begnügen, daß mit Ausnahme sehr weniger Aussprüche alle jene Parallelen zum Neuen Testament jünger sind, als das erste christliche Jahrhundert und also, wenn auch unabhängig und selbständig, doch später der Zeitfolge nach.

Aber man handelt ungleich und führt zweierlei Maß und Gewicht, indem man die mit der christlichen Moral harmonisierenden haggadischen Bestandteile des Talmud und Midrasch mit stolzem Selbstgefühl emporhebt und dagegen die mit dem christlichen Dogma harmonisierenden als dem Geiste des Judentums widersprechend und aus Nachgiebigkeit gegen christlichen Einfluß hereingekommen herabdrückt. Nathan Krochmal in seinem Möre nobüche hazeman, der sonst durchweg Sinn und Verstand in der Haggada findet, verurteilt diese Bestandteile als

mystische Überschwenglichkeiten. Es giebt eine hebräische Broschüre mit dem Titel *אשר ראוי*, deren Verfasser einen oberflächlichen Blick in die Kirchengeschichte geworfen und diese Haggada's als den in Talmud und Midrasch abgelagerten Schlamm der christlichen Dogmenbildung seit dem Konzil zu Nicäa 325 betrachtet. Vorurteilsfreier stellt sich zur Sache eine mir handschriftlich vorgelegene Arbeit des Rabbiners Schwarz in Gablonz, welcher von der Beobachtung ausgeht, daß sich seit der talmudischen Zeit innerhalb des Judentums eine verstandesmäßige und eine mystische Richtung geschieden haben. Das ist richtig. Die verstandesmäßige Richtung sah strenge Beobachtung des Gesetzes, welche gerecht und selig mache, als die Hauptfache für jetzt und alle Zukunft an und verstattete dem prophetischen Wort fast gar keine Einwirkung auf ihre Denkweise; der Messias, wenn sie überhaupt den Glauben an einen künftigen Messias festhielt, galt ihr als ein gesetzstrenger und dem Gesetze zu allgemeiner Geltung verhelfender König, der Unterschied zwischen der Gegenwart und der messianischen Zukunft bestand für sie lediglich darin, daß dereinst *אשר ראוי*, d. i. die Knechtung Israels durch heidnische Weltmächte aufhören wird; Maimonides, der spätere Repräsentant dieser Verstandesrichtung, hat dieses mehr politische als ethische Messiasbild seinem System des talmudischen Rechts einverleibt. Die mystische Richtung dagegen erhoffte in dem Messias einen Wiederbringer des durch Adams Fall Verlorenen, den Überwinder der Schlange, den Mittler einer ewigen Erlösung, den Wiedereintritt Gottes in die Menschengeschichte; ihr Messiasbild war ein auf das Schonen nach Erlebigung nicht bloß von äußerem Druck, sondern von dem Drucke der Sündenschuld bezogenes. Es ist das Messiasbild, welches Jesu vorschwebte und in dessen Verwirklichung er sein Leben verzehrte und opferte. Er hat es nicht geschaffen, sondern aus der Idealität in Wirklichkeit umgesetzt. Obgleich es

sich in der dem Christentum nächst vorhergehenden jüdischen Literatur nicht nachweisen läßt und obgleich auch die Sitten Jesu nur allmählich ihr verstandesmäßiges äußerliches Messiasbild zu diesem mystischen, geistlichen, innerlichen vertieften, so verbürgt doch die Haggada des Talmud und Midrasch, daß es jüdischem Bewußtsein nichts Fremdes und Neues war; es war, wenn auch nicht volkstümlich, doch nicht aus der Luft gegriffen, alttestamentliche Gottesworte boten dazu die Charakterzüge und Farben.

Daß mit der Aufrichtung des Messiasreiches ein neuer Zustand der Dinge eintreten wird, welcher sich dem paradiesischen vergleicht, ehe die Sünde und mit ihr die Disharmonie zur weltbeherrschenden Macht wurde, sagt Jesaja in dem idyllischen Gemälde Kap. 11, dessen Seitenstück der Schlußteil von Kap. 65 ist. Der Midrasch Bereschith rabba c. XII findet diese künftige Welternuerung darin angedeutet, daß das Wort toledoth (Zeugungen) nur zweimal in der Thora (d. i. Bibel) mit doppeltem ׀ geschrieben ist, nämlich 1. Mos. 2, 4 und Ruth 4, 18. Indem diese zwei Stellen kombiniert werden, wird mit Bezug auf den Zahlenwert des Buchstaben Waw (׀ = 6) die Ansicht ausgesprochen, daß das doppelte ׀ den sechs Dingen entspricht, welche dem ersten Menschen (אדם הראשון) genommen worden und dereinst zurückgewonnen werden durch Vermittlung (׀׀) des Messias, Sohnes Davids, welcher von Perez abstammt, oder, wie dort ein anderer Lehrer dies ausdrückt: „Obgleich die Dinge mangellos geschaffen worden sind, so sind sie doch, als der erste Mensch in Sünde fiel, in Unordnung geraten und sie lehren nicht eher wieder zu ihrem rechten Zustande zurück, als bis der Sohn des Perez erscheint.“ Obenan unter den sechs Dingen, die Adam weggenommen wurden, steht ׀׀, d. h. sein Glanz, seine strahlende Außerlichkeit, welche die Erscheinung seiner durchstrahlenden Unschuld war, denn wie dort

mit Hinweis auf Richt. 5, 31 und Job 14, 20 begründet wird, die Liebe Gottes macht das Antlitz sonnig, Gottes Born aber entstellt es. Das stimmt alles mit der christlichen Auffassung des Werkes Gottes in seinem Christus. Es beginnt unscheinbar, geistlich, innerlich, aber Ziel und Ende ist eine Wiedergeburt (Walingenesie) der Erd- und Himmelswelt Matth. 19, 28, eine Wiederherstellung (Apokatastase) des Verlorenen (Apostelg. 3, 21), eine Befreiung der Kreatur von dem Dienst des vergänglichens Wesens (Röm. 8, 21), verbürgt und vorbereitet durch die Auferstehung und Erhöhung Jesu Christi zur Rechten Gottes.

Ferner: während die verstandesmäßige Auffassung in der Paradieses-Schlange nur ein Emblem der bösen Lust (רע הרע) sieht, gilt sie der sogenannten mystischen Auffassung als das Organ des Sammaël, d. i. der dämonischen Macht des Bösen und des Todes, und in diesem Sinne wird öfter gesagt, daß der Mensch sich durch der Schlange Rat (רע הרע) den Tod zugezogen, und daß der Tod, wenn auch nicht in jedem einzelnen Falle, doch im allgemeinen die Folge der Sünde sei (אין מיתה בלא חטא). Sünde und Tod werden also nicht aufhören, bis der Kopf der alten Schlange (ראש הרע) zertreten ist, und das eben ist's, was von der Erscheinung des Messias erhofft wird, wie das jerusalemische Targum 1. Mos. 3, 15 b umschreibt: „Für sie (die Menschen) giebt's Heilung, und für dich, o Schlange, giebt's keine Heilung, sie (die Menschen) aber werden dereinst ברכה ופיקוח Beruhigung, Binderung, Herstellung an der Ferse erfahren in den Tagen des Königs Messias.“ Es liegt da, wie das andere jerusalemische Targum zeigt, die Anschauung zu Grunde, daß der durch die Geschichte sich hindurchziehende Kampf der Schlange und der Menschen miteinander ein fortgehendes Siegen und Erliegen ist, ein Kopfzertreten, d. i. ein Siegen derer, welche sich zu Gottes Gesetz halten, und ein Fersensticherleiden und also Erliegen derer, die Gott und

sein Gesetz verlassen. Die Erscheinung des Messias aber entscheidet den endgültigen Sieg und bringt Heilung auch dem Fersensstiche, welchen die Menschen von der Schlange erlitten, während diese selbst unter dem Fluchbann bleibt. Jedenfalls sagt das Targum, daß die in dem Urteilspruch über die Schlange einverwobene Urverheißung ihre schließliche Erfüllung durch die Erscheinung des Messias finden wird, und das ist eine nicht hoch genug anzuschlagende Übereinstimmung mit dem Christentum.

Auch als Mittler einer ewigen Erlösung bekennet die alte Synagoge den Messias. Das jerusalemische Targum zu 1. Mos. 49, 18 bezeichnet das Heil, auf welches die Hoffnung des sterbenden Patriarchen gerichtet ist, als das schließliche ewige Heil, und umschreibt folgendermaßen: „Unser Vater Jakob sprach: Nicht auf die Erlösung Simeons, des Sohnes Soas, schaut meine Seele, denn das ist eine zeitliche Erlösung, und nicht auf die Erlösung Simsons, des Sohnes Manoachs, denn das ist eine vorübergehende Erlösung, sondern auf die Erlösung, welche du durch dein Wort (ברוך) deinem Volke, den Kindern Israel, zu bringen verheißest hast, auf diese Deine Erlösung schauet meine Seele.“ Und es wird hinzugefügt: „denn Deine Erlösung ist eine ewige Erlösung (עולם עולם)“. In einer andern Fassung lautet der Gegensatz: „nein, sondern auf die Erlösung des Messias, des Sohnes Davids, welcher dereinst die Kinder Israel erlösen und aus dem Exil herausführen wird, auf diese Erlösung schauet meine Seele.“ Nach der einen Fassung leistet Gott diese bleibende Erlösung durch sein Wort, welches seine Offenbarung in der Welt und Geschichte vermittelt (neutestamentlich durch seinen Logos), nach der andern durch den Messias; Sohn Davids; dieser ist, wenn man die zweierlei Fassungen kombiniert, der persönliche menschliche Mittler seiner Offenbarung, in welchem (ungesucht drängt sich dieser Gedanke auf) sein Wort (ברוך) gleichsam Fleisch geworden. Wir sind

weit entfernt, hiermit den jüdischen Aussagen neutestamentliche Gedanken von apostolischer Schärfe und Tiefe unterschieben zu wollen. Aber unser Interesse an der Verschiedenheit wird überwogen von dem Interesse an der relativen Übereinstimmung. Man kann in Darstellung der altjüdischen Glaubenslehre den Zweck verfolgen, nachzuweisen, wie verschieden ihre Vorstellungen von den christlichen selbst bei scheinbarer Übereinstimmung seien. Aber dem christlichen Darsteller, zumal demjenigen, welcher den Juden für das Christentum gewinnen möchte, wird es doch mehr darum zu thun sein, nachzuweisen, daß die altjüdische Theologie (d. h. die noch nicht durch tendentiösen Widerspruch gegen das Christentum beeinflusste) im Anschluß an das alttestamentliche Gotteswort Gedankenteile enthält, welche im Christentum zur Entwicklung und Ausreifung gelangt sind, Gedankenformen, welche es mit neuem fortgeschrittenen Offenbarungsinhalt erfüllt hat. Selbst Ferd. Weber in dem von Georg Schnedermann und mir herausgegebenen System der altsynagogalen Theologie (1880) ist in einseitiger Weise zu sehr auf das Verschiedene gerichtet. So sagt er z. B., daß die altsynagogale Theologie keineswegs den Messias und Gottes wesentliches Wort (ברוך) zusammenfasse, indem er dafür auf Jes. 9, 6. 7 verweist, wo das die Weissagung von der Geburt des Messias besiegelnde Wort: „Der Eifer des Herrn Zebaoth wird dies vollführen“ von dem Targum übersetzt wird: „durch das Wort (ברוך) des Herrn Zebaoth wird dies vollführt werden“. Aber mit gleichem Rechte, mit welchem hier Weber die Verschiedenheit der jüdischen Vorstellung von der christlichen betont, und nicht weniger wissenschaftlich behaupten wir die Annäherung jener an diese. Denn wie die jüdische Theologie im Anschluß an alttestamentliche Zeugnisse (z. B. Ps. 33, 6; 107, 20) das Wort (memra) als die mittelartige Macht der Welterschöpfung und Weltregierung betrachtet, so bezeichnet das Targum Jes. 9, 7 den Eintritt des

Messias in die Welt als das Wort Gottes durch sein Wort oder, was dasselbe, seinen Logos.

Das Wort (der Logos) ward Fleisch, sagt Joh. 1, 14 und fährt dort fort: und es wohnete unter uns . . . voller Gnade und Wahrheit. Ohne allen Zweifel will der Apostel hiermit sagen, daß in Jesus, dem Messias, die göttliche Schechina menschlich erschienen ist. Denn Schechina (שכינה) nennt die altjüdische Theologie das Wohnen Gottes, die Gegenwart und besonders die Gnadegenwart Gottes im Diesseits, Gott selbst als Hienieden in seinem Heiligtum und bei den Seinen sich niederlassenden, wie wenn Aboth III, 3 gesagt wird: „Wo zwei da sitzen und sich über Worte der Thora unterhalten, ist die Schechina gegenwärtig unter ihnen.“ Und als Ziel der Geschichte gilt auch der altjüdischen Theologie dies, daß Gott wieder Wohnung mache in der Menschheit. „Die Schechina — sagt ein alter Midrasch (Tanchuma 129b der Wiener Ausgabe) — weilte ursprünglich hienieden, nach Adams Fall zog sie sich immer tiefer und tiefer in den Himmel zurück, und mit Abraham begann ihre allmähliche Rückkehr.“ Und ein anderer Midrasch (Pirke de Rabbi Eliezer c. 14) sagt, daß die heilige Schrift von zehn Herabfahrten (ירידות) Gottes auf die Erde rede, deren zehnte letzte in der Endzeit zu erwarten sei. Legt sich da nicht der Gedanke nahe, daß die Erscheinung des Messias die tiefste Versenkung Gottes in die Menschengeschichte sein wird? Die Messiasnamen Immanuel und Herr unsere Gerechtigkeit bestätigen das. Nur daß er Jes. 9, 6 starker Gott (אל גבור) genannt wird, was sich nur gewaltfam wegdenken läßt, nur das geht über jüdische Fassungskraft hinaus.

Wir stellen nun noch einige altsynagogale Zeugnisse von dem Messias zusammen, welche mit den christlichen zusammen treffen, nur daß das Christentum das, was vom Messias gesagt wird, als in Jesu erfüllt ansieht. 1. Wie Paulus Kol. 1, 16

von Christus sagt, daß Gott alles durch dessen Vermittelung und in Absicht auf ihn geschaffen, sagt Mesch Lalisch in Bereschith rabba c. II von dem Geiste, der über den Wassern des Chaos schwebte: רוח דמלכא משרא (es war dies der Geist des Königs Messias). 2. Wie Paulus Gal. 6, 2 von einem Gesetz Christi, also einem messianischen Gesetz redet, dessen Gebote sich in das Gebot der aus dem Glauben geborenen Liebe zusammenfassen, so lesen wir im Talmud zu Jesaja § 296, daß der Heilige gebenedeiet sei Er durch den Messias רוח ה' רוח (ein neues Gesetz) zu geben beabsichtigt. 3. Wie bei Matth. 8, 17 das Bekenntnis in Jes. Kap. 53: „Fürwahr er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen“ als in Jesus erfüllt bezeichnet wird, so wird es auch im babylonischen Talmud Sanhedrin 98b auf den Messias, und zwar den die menschlichen Leiden auf sich nehmenden, bezogen, indem er als ein Dulder wie Job und wie Rabbi (Ruda der Heilige) gedacht wird. 4. Wie Petrus in seinem ersten Brief 1, 19 f. Christus das von der Grundlegung der Welt her vorsehene Gotteslamn nennt, so wird Pesachim 54a gesagt, daß der Name des Messias schon geschaffen (ins Dasein getreten) war, ehe die Welt geschaffen wurde, und in Posikta rabbathi (S. 161 der Friedmannschen Ausgabe), daß er das stellvertretende Leiden schon מ' ראשון ראשון (seit den sechs Tagen des Ursanges) auf sich genommen. 5. Johannes sagt in seinem ersten Brief 2, 1 f.: Wir haben einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist, und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für der ganzen Welt, und im Talmud zu Jesaja § 359 erbietet sich der Messias, das ihm von Anbeginn zuge dachte Werk der Erlösung zu vollziehen, indem er spricht: „Herr der Welt, mit frohlockender thünger Freude nehme ich's auf mich unter der Bedingung, daß keinen von Israel verloren gehe und daß nicht

allein den in meinen Tagen Lebenden Heil widerfahre, sondern auch den in Grabesstaub Gebetteten, und daß nicht allein den in meinen Tagen Verstorbenen Heil widerfahre, sondern auch den Toten, welche gestorben sind von den Tagen des ersten Adam bis an jetzt, und daß nicht diesen allein, sondern auch den in meinen Tagen Totgeborenen Heil widerfahre, und nicht den Totgeborenen allein, sondern auch allen, die du im Sinne hast, ins Dasein zu rufen, und die noch nicht ins Dasein getreten sind. Daraufhin gehe ich auf den Vertrag ein, und daraufhin nehme ich's auf mich." 6. Im ersten Briefe des Petrus 3, 18 f. wird bezeugt, daß Christus, getötet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geiste, im Geiste hingegangen ist und hat gepredigt den Geistern im Gefängnis, und ähnlich lautet, was im Talmud zu Jesaja § 296 bezeugt wird, daß der Davidssohn für die Bewohner der Unterwelt beten wird und daß die Gottlosen, welche Amen dazu sprechen, um dieses Einen Amen willen aus der Hölle heraus werden gerettet werden. 7. Der Brief an die Hebräer zeigt, daß Christus als Gegenbild Melchisedeks erhaben ist über Abraham 7, 4, erhabener als Mose 3, 3, erhabener als die Engel 1, 4, und genau ebenso wird Jes. 52, 13 im Talmud § 338 erklärt: „Der König Messias wird erhabener sein als Abraham und erhöht über Mose und um vieles höher dastehen als die Engel des Dienstes.“ 8. Zu welchem Engel, fragt der Hebräerbrief 1, 13, hat Gott jemals gesagt: Setze dich zu meiner Rechten, auch im Talmud zu den Psalmen § 869 findet sich unter anderen irgehenden Deutungen diese neutestamentliche: Dereinst heißt der Heilige gebenedeiet sei Er den König Messias zu sitzen seiner Rechten. Auch Rabbi Akiba Chagiga 14a versteht so den 110. Psalm, Rabbi Joseph der Galiläer freilich thut dagegen Einspruch und findet in dem Thronen des Messias zur Seite Gottes eine Profanation der Schechina. 9. Auf die Frage des Hohenpriesters: Bist du

Christus, der Sohn des Hochgelobten? antwortet Jesus Mark. 14, 62: „Ich bin's, und ihr werdet sehen des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen mit des Himmels Wolken“. Auch im Talmud Sanhedrin 98a wird die Beziehung von Dan. 7, 13 auf den Messias vorausgesetzt: er ist's, der unter Umständen in des Himmels Wolken oder reitend auf einem Esel erscheint, und das Targum zu 1. Chr. 3, 24 bemerkt zu dem Namen אבן (Wolkenmann): „Das ist der König Messias, welcher dereinst offenbart werden wird.“ 10. Und wie Jesus Joh. 5, 25 beteuert: Es kommt die Stunde und ist schon jetzt, daß die Toten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und die sie hören werden, die werden leben: so heißt der Messias nach Sanhedrin 98b אבן (Jinnon Ps. 72, 17) und zwar, wie dieser symbolische Name in Pirke de Rabbi Eliezer c. 32 und anderwärts gedeutet wird, als der, welcher die im Grabesstaube Schlafenden hervorsprossen macht, d. i. zu neuem Leben aufweckt.

Aber — wird man vielleicht einwenden — der Eindruck dieser Zusammenstellung trägt, denn es sind ja Zeugnisse aus verschiedenen Zeiten und verschiedenartigen Büchern. Als ob wir das nicht wüßten! Sie gehören aber alle der talmudischen Zeit oder doch der talmudischen Litteratur an — die Sohar-Litteratur haben wir absichtlich ferngehalten — und alle gehören der nachchristlichen Zeit an, was, weit entfernt, die Beweiskraft dieser Zeugnisse zu schwächen, ihr Gewicht in erstaunlicher, ja verblüffender Weise steigert. Ein zweiter möglicher Einwand lautet: Was da gesagt wird, ist ja doch nicht Bekennnis der gesamten Synagoge, sondern Einzelner. Aber, entgegen wir, diese Einzelnen sind Männer von schwerwiegender Autorität, wie Risch Lakisch und Rabbi Akiba, und wenn sich dergleichen Aussagen im Targum finden, erscheinen sie doch gewissermaßen als in das Gemeinbewußtsein aufgenommen oder

die Aufnahme in das Gemeinbewußtsein bezweckend. Und drittens wird man sich des Eindruckes dieser Zeugnisse dadurch erwehren, daß man dasjenige hervorhebt, wodurch sie sich von den christlichen Aussagen unterscheiden. Aber das, was wir beweisen wollen, bleibt von allen diesen Einwänden unberührt und ungeschwächt. Denn jedenfalls beweisen sie, daß die Grundideen des Christentums im Judentum wurzeln, in dem alten noch nicht so wie später vom prophetischen Wort losgerissenen Judentum, und daß das Christentum dem Judentum durchaus nicht fremdartige Vorstellungen aufnötigt, die es nicht, wenn es nur wollte, mit sich verschmelzen könnte. Die Grundfrage ist und bleibt die Frage: Ist Jesus der Messias oder sollen wir eines andern warten?

Fassen wir beispielsweise das Targum von Jes. 52, 13 bis Kap. 53 ins Auge! Es beginnt 52, 13: „Siehe erfolgreich handeln wird mein Knecht der Messias.“ Diese persönliche Fassung des Knechtes des Herrn wird im Verlauf der Übersetzung nicht festgehalten, die kollektive Fassung von dem das Gericht überdauernden Israel gewinnt weiterhin die Oberhand und die Darstellung verläuft sich ins Weltliche und Kriegेरische. Aber für unsern Zweck genügt die Hinweisung auf 53, 4, 5, wo das Targum übersetzt: „Er (der Messias) wird Fürbitte thun ob unserer Verschuldungen, und unsere Missethaten werden um seinerwillen vergeben werden, während wir für gestäubt galten, geschlagen vom Herrn und mit Leiden belegt. Und Er wird den Tempel bauen, welcher entweiht war durch unsere Verschuldungen, preisgegeben durch unsere Missethaten, und durch seine Lehre wird großer Frieden über uns kommen und wenn wir auf seine Worte hören, werden uns unsere Verschuldungen vergeben werden.“ Die Übersetzung enthält unverantwortliche Davidprophos, aber trotzdem bleibt der Gedanke stehen, welcher der Grundgedanke des Christentums ist, daß durch das Ver-

dienst, das Wort, die Fürbitte des Messias Vergebung der Sünden vermittelt sein wird. Wenn also der Jude in Jesus den Messias erkennt, so sind es altsynagogale Messias Hoffnungen, welche er in ihm verwirklicht sieht, indem er bekennet: Er hat sich für uns geopfert, er hat uns den Weg des Heils verkündigt, er vertritt uns hohepriesterlich bei Gott.

Es erübrigt aber noch ein wichtiger Punkt, in welchem die jüdische Messiasidee und die christliche Christusidee übereinstimmen — ein un widersprechener, wenig beachteter und doch hochbedeutender.

Die Messias Hoffnung, wie sie sich in der vorchristlichen und nachchristlichen jüdischen Literatur ausspricht, weist verschiedene Gestalten auf. Sie lautet bald mehr irdisch, national, kriegerisch, bald mehr mysteriös, universell, sittlich-religiös. Aber ein Grundzug ist allen Messiasbildern gemeinsam: er ist der Davidssohn, der seine Herrschaft nicht weiter auf leibliche Nachkommen vererbt; er ist kein König, wie die Könige dieser Erde, in deren Stelle, wenn sie sterben, ein Sohn als Thronfolger einrückt; er steht in keinem ehelichen Verhältnis, aus welchem leibliche Kinder entsprössen. Auch in der sonderbaren Vorstellung, welche den Einen Messias in zwei spaltet: einen Messias ben Joseph, welcher im Kampfe gegen die Weltmacht fällt, und einen Messias ben David, welcher den Sieg über die Weltmacht zu Ende führt, ist der eine wie der andere kinderlos, sie haben keine Söhne, in denen ihr Leben und Wirken sich fortsetzt. Der Messias Sohn Davids ist nicht Begründer einer Regentenreihe. Er ist alleiniger Throninhaber ohne Thronwechsel. Er herrscht endlos. Wenn dennoch der Herrschaft des Messias eine begrenzte Dauer zugemessen wird, so ist ein in die Ewigkeit mündender Zeitraum gemeint. Denn die Messias-tage (ימיו המשיחיים) gehören schon zu der zukünftigen Welt (העולם הבא), sie bilden den Übergang aus der Zeitgestalt des Diesseits in die Ewigkeitsgestalt des Jenseits.

Die Ehe ist Gottes Stiftung und Wille. Ohne die Ehe kann das Menschengeschlecht nicht fortbestehen, nicht familienweise fortbestehen; darum ist Eintritt in die Ehe, zumal nach

jüdischer Anschauung, des Mannes Pflicht. Den Messias aber im Stande der Ehe zu denken widerstrebt nur etwa kabbalistischer Überspanntheit nicht; Schabthai Zebi ehelichte wirklich die schöne Polin Sara, die sich ihm als das dem Messias bestimmte Weib an den Hals warf, aber der Nimbus des falschen Messias wurde dadurch nicht gesteigert. Der Messias, wie er in der vor- und nachchristlichen jüdischen Literatur gedacht und vorausgeschaut wird, ist ehelos. Und das ist schriftgemäß. Denn wie das prophetische Wort zwar von Ahnen (Vätern), aber nicht von einem leiblichen Vater, sondern nur von der leiblichen Mutter des Messias redet (Jes. 7, 14; Micha 5, 2; Jer. 31, 22 vgl. Jes. 49, 1), so redet es vollends nicht von einer Gemahlin des Königs Messias. Wo von einem Verhältnisse des Messias zu einem Weibe die Rede ist, da ist die Gemeinde dieses Weib, das Gegenbild Sulamiths, und wo von Kindern des Messias die Rede ist, da ist sein Volk gemeint, dessen אבירי (Ewig-Vater) er ist, der heilige Same (Jes. 6, 13; 53, 10) der durch ihn Erlösten. Wenn Ps. 45, 17 gewünscht wird: „Deiner Väter Stelle mögen einnehmen deine Kinder“, so übersetzt dies das Targum, den Psalm messianisch verstehend: בני צדיקים (deine Kinder, die Gerechten). Denn die Ehe, ob schon Gottes Ordnung, ist doch nur eine irdische, diesseitige Gemeinschaftsform, der Messias aber ist eine über die irdischen Bedingungen erhabene Persönlichkeit; er fußt auf der Erde, aber sein Haupt ragt in den Himmel.

Ebeneshalb wird das Regiment und Reich des Messias von dem prophetischen Wort überall als ein ewiges bezeichnet: der Messias selber, ohne daß ein anderer nachrückt, ist ewiger König (Jes. 9, 7; Ez. 37, 25). Und es ist schlechthin unmöglich, unter dem Fürsten in Ez. 40—48, welcher Fürstenwürde und Domangut auf seine Kinder vererbt, den Messias zu verstehen; das Targum übersetzt wohlbedacht נא in diesem Schluß-

gesichte Ezechiels mit מָשִׁיחַ , da aber, wo von diesem Propheten der Messias als der andere David geweissagt wird (34, 24; 37, 25), mit מָשִׁיחַ . Es ist ein an sich vollkommen richtiger Gedanke, den das Volk aussprach, als es sich in die Aussage Jesu, von seinem nahen Tode nicht finden konnte: „Wir haben gehört aus dem Gesetz (der heil. Schrift), daß Christus ewiglich bleibe“ (Joh. 12, 34). Und demgemäß lautet auch die Ankündigung der Geburt Jesu Luc. 1, 32. 33: „Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben, und er wird König sein über das Haus Jakobs ewiglich und seines Königreichs wird kein Ende sein.“

Darin also stimmen Judentum und Christentum überein, daß der Messias eine über das irdische Geschlechtsleben und überhaupt über irdische Beschränktheit erhabene Persönlichkeit von absoluter ewiger Bedeutung ist. Und hierin sind auch alle, die den Christennamen tragen, einig. Zwar geht auf christlicher Seite jetzt eine Theologie im Schwange, welche dem Judentum Angriffs- und Verteidigungswaffen gegen das Dogma der Kirche und gegen die Geschichtlichkeit unserer Religionsurkunden liefert, aber wir dürfen uns inmitten dieses Wirrwarrs doch dessen getrösten, daß dieser Succurs nicht zur Rechtfertigung des Judentums ausreicht. Denn mag man zum Christentum den unitarischen oder trinitarischen, den rationalen oder supranaturalen Standpunkt einnehmen, immer bleibt es stehen, daß das Christentum die Religion der vollendeten Moral und daß Jesus der große, heilige, göttliche Mensch ist, dessen Erscheinung die Weltgeschichte halbiert. Und man mag über das Geheimnis der Versöhnung denken, wie man wolle, immer bleibt es stehen, daß das Blut dieses Jesus, der das Gegenbild Abels ist, des hingemordeten jungfräulichen Gerechten, besser redet, als Abels, indem es nicht nach Rache, sondern nach Begnadigung der Schuldigen verlangt.

Es ist neuerlich eine Schrift mit dem Titel „Undogmatisches Christentum“ erschienen. Da wird mit Bezug auf die Evangelienkritik die Frage aufgeworfen, wie etwas, das Gegenstand und Ergebnis wissenschaftlicher Untersuchung ist, Grundlage göttlicher Glaubensgewißheit sein könne. Die Antwort lautet, daß dieses Bedenken schwinde, wenn wir uns in das Innere des heiligen Charakters Christi zurückziehen, „der alle Schwankungen der Theologie und Geschichtswissenschaft hoch überragt wie ein aus dem Wogenschwalm schauender Fels. Denn ist jemals bezweifelt worden, daß er dem himmlischen Vater unbedingt gehorsam war, die Brüder unendlich liebend, bis zum furchtbarsten Tode getreu, durch keine Versuchung zu erschüttern, durch keinen Undank zu verbittern, geduldig wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt, für seine Mörder betend, von einem furchtlosen Wahrheitsfönn ohne gleichen und einer sanftmütigen Milde ohne gleichen? Dadurch hat er von der Zeit seines Erdenwandels bis auf den heutigen Tag die Menschen gewonnen, deren härtesten Widerstand besiegt, Unzählige zu Gott geführt. Dieser Charakter von großartiger Einfachheit wirkt auf alle bestimmend, sei es verurteilend oder begeisternd, er begleitet uns in alle Lebensverhältnisse und Gemütszustände wie der Polarstern den nächtlichen Wanderer, er läßt keinen wieder frei, in dessen Gesichtskreis er einmal getreten ist. Diesen bis auf den heutigen Tag und bis in alle Ewigkeit wirkenden Christus sollte man den historischen Christus nennen, denn er ruht fort und fort die gewaltigsten historischen Wirkungen hervor.“

Das ist wahr, aber die historischen Wirkungen gehen noch tiefer. Er ist allerdings das leibhaftige Ideal edler Menschlichkeit, welches wie eine Sonne über der Menschheit aufgestiegen ist und ihr Licht und ihre Wärme in sie ergießt, aber er ist noch mehr als das. Er ist der Christus, das Ziel der alttestamentlichen Worte und Wege Gottes. Er ist der Mittler

zwischen Gott und Menschen, zwischen Israel und den Heiden, zwischen Himmel und Erde, zwischen Zeit und Ewigkeit. Durch den Tod hindurch zur Herrlichkeit eingegangen, hat er den Grund eines Gottesreichs gelegt, dessen Vollendung durch diese Grundlegung verbürgt ist. Wenn ihn Israel dereinst mit einem besseren Hosianna begrüßt (Matth. 23, 39) als dem ersten, dann, aber nicht eher, kommt die Vollendung dieses Gottesreichs zum Durchbruch.

Gott hat alles beschlossen unter den Unglauben — sagt der Apostel Röm. 11, 32 im Hinblick auf Israel — auf daß er sich aller erbarme. Brüder aus Israel, durchbricht doch endlich den Bann des Unglaubens, damit der Kreislauf der Erbarmungen sich vollende! —



Schriften des Institutum Judaicum in Leipzig, Thalstr. 26.

- Nr. 1. **Herschel-Rugoffi**. Eine abenteuerliche, wunderliche und doch durchaus wahre Geschichte. 2. Aufl., neu bearb. v. W. Faber. Preis 40 Pf.
- Nr. 2. **Israel Pitt**. Bekenntnisse aus der Tiefe eines jüdischen Herzens. Mit Erläuterungen von Franz Delitzsch. 2. erweiterte Aufl. Preis 30 Pf.
- Nr. 3. „Ganz Israel wird selig werden“, ein Geheimnis. Nach dem Englischen des D. Adolph Saphir von Wilhelm Hochbaum, Mitglied des Institutum Judaicum in Halle. Bevorwortet von Franz Delitzsch. 2. Auflage. Preis 40 Pf.
- Nr. 4. **Dokumente der national-jüdischen christgläubigen Bewegung in Südrussland**. Im Original mit deutscher Übersetzung mitgeteilt von Franz Delitzsch. (Vergriffen.)
- Nr. 5. **Fortgesetzte Dokumente der national-jüdischen christgläubigen Bewegung in Südrussland**. Mitgeteilt von Franz Delitzsch. (Vergriffen.)
- Nr. 6. **Marx, G.**, Lic. theol. Die Tötung Ungläubiger nach talmudisch-rabbinischem Recht. Quellenmässig dargestellt. Preis 80 Pf.
- Nr. 7. **Delitzsch, Franz**, Die Bibel und der Wein. Ein Thirza-Vortrag. Preis 40 Pf.
- Nr. 8. **Delitzsch, Franz**, Der Messias als Versöhner. Eine biblische Untersuchung. Preis 40 Pf.
- Nr. 9. **Rabinowitsch, Joseph**, לְרֵי וְשִׁירָה (Hos. VI, 1). Zwei Predigten in dem Gotteshaus Bethlehem in Kischinew gehalten. Preis 40 Pf.
- Nr. 10. **Heymann, Dr. S. S.**, Briefe eines jüdischen Getauften. Preis 40 Pf.
- Nr. 11. **Redet mit Jerusalem freundlich!** Nachrichten über das Seminar des Institutum Judaicum zu Leipzig. Preis 40 Pf.
- Nr. 12 und 13. **Klad, S. M.**, Zwölf Jahre in Abessinien, Teil I. Preis 80 Pf.
- Nr. 14 und 15. **Klad, S. M.**, Zwölf Jahre in Abessinien. Teil II. Preis 80 Pf.
- Nr. 16. **Neue Dokumente der südrussischen Christenbewegung**. Selbstbiographie und Predigten von Joseph Rabinowitsch. Herausgegeben von Franz Delitzsch. Preis 40 Pf.
- Nr. 17. **Knacker, Friedr.**, Oberkonsistorialrat, Das rechte Verhalten der Christenheit gegen Israel. Preis 40 Pf., elegante Ausgabe Preis 1 M. 50 Pf.

Gegen Einwendung des Betrages zu beziehen durch das Centralbureau der Instituta Judaica (W. Faber)
Leipzig, Thalstraße 26.

☛ Jahresabonnement auf „Sua auf Hoffnung“ und die 4 jährlich erscheinenden Schriften 3 M., mit „Mithanael“ 4 M.

Briefmarken aller Länder werden in Zahlung genommen.

Gegen Einsendung des Betrages zu beziehen durch das Centralbureau der Instituta Judaica (W. Faber), Leipzig, Thalstraße 26.

Das hebräische Neue Testament in der Übersetzung Prof. Delitzsch's

kleinere Ausgabe	Preis — M. 50 Pf.
größere Ausgabe	" 1 " 40 "
dieselbe in fein Ledereinh. m. Goldschn.	" 3 " — "
Komplete hebräische Bibel, (altes und neues Testament in einem Band)	" 4 " — "
Hebräisches altes Testament, gr. Druck geb.	2 " 80 "
Hebräisches altes Testament, kl. Druck "	1 " 40 "
Hebräische Psalmen, in Leinw. geb.	— " 15 "
Die Propheten, hebr. u. deutsch, in Leder geb.	1 " 20 "
Jüdisch-deutsches Neues Testament	— " 80 "
Jüdisch-deutsch, einzelne Evangelien, à	— " 10 "
Jüdisch-deutsch, die Psalmen	— " 30 "
Altes Testament, hebräisch und deutsch	3 " 80 "
Der Pentateuch, hebräisch und deutsch	1 " 40 "

Neue Testamente mit Psalmen:

deutsch 30 Pf. (fein Leder und Goldschnitt 1 M.); französisch 20 Pf.; englisch 40 Pf.; finnisch 70 Pf.; holländisch 30 Pf.; italienisch 40 Pf.; lateinisch 1 M.; lettisch 70 Pf.; litauisch 60 Pf.; polnisch 30 Pf.; russisch 75 Pf.

Außerdem Bibeln und Neue Testamente in arabischer, syrischer und ca. 180 Sprachen.

Die Preise werden auf Wunsch mitgeteilt.

Gegen Einsendung des Betrages (Briefmarken aller Länder werden in Zahlung genommen), zu beziehen von dem Centralbureau der Instituta Judaica (W. Faber), Leipzig, Thalstraße 26.

Die Neuausgabe des für jeden, der sich wissenschaftlich mit dem Alten Testament beschäftigt, unentbehrlichen klassischen Buches:

S. Baer und H. Strack, Die Dikduke ha-teamim des Aaron ben Moscheh ben Ascher und andere alte grammatisch-massoretische Lehrstücke, zur Feststellung eines richtigen Textes der hebräischen Bibel, zum ersten Male vollständig herausgegeben,

ist in den Besitz der unterzeichneten Buchhandlung übergegangen. Wir haben den Preis, der früher 3 M. 50 Pf. betrug, auf 2 M. 75 Pf. herabgesetzt und versenden es dafür franko.

Zur Besorgung jedweder das Alte Testament betreffenden Litteratur sowie sämtlicher Orientalia halten wir uns bestens empfohlen.

Das Centralbureau der Instituta Judaica

(W. Faber), Leipzig, Thalstr. 26.

Gegen Einsendung des Betrages zu beziehen durch das Centralbureau der Instituta Judaica (W. Faber), Leipzig, Thalstrasse 26.

Was lehrt der Talmud?

Auf diese in neuester Zeit für Millionen brennend gewordene Frage suchen viele vergebens nach wahrheitsgemässer Antwort von Sachverständigen. Von gewisser Seite wird seit Jahren geflissentlich die öffentliche Meinung gefälscht durch Verbreitung von Nachrichten, welche auf völlig ungenügender Kenntnis sowohl der Gegenwart als der Vergangenheit des Judentums beruhen. Ungeschminkte Wahrheit bieten die hier aufgeführten Schriften:

Weber, Ferdinand, Dr., Die Lehren des Talmud, quellenmässig, systematisch und gemeinverständlich dargestellt. Nach des Verfassers Tod herausgegeben von Franz Delitzsch und Georg Schnedermann. Preis 7 Mk.

Die Theologie oder Glaubens- und Sittenlehre des Talmud ist in diesem Buche zum ersten Male allseitig dargestellt worden. Noch kein anderes Werk ist ihm zur Seite oder gegenüber getreten. Die Grundanschauungen, auf denen das Rechtssystem des Rabbinismus beruht, kann man nur hier kennen lernen.

Delitzsch, Franz, Was Dr. August Rohling beschworen hat und beschwören will. Zweite Streitschrift in Sachen des Antisemitismus. Preis 60 Pf.

Delitzsch, Franz, Schachmatt den Bluttügnern Rohling und Justus. Zweiter revidierter Abdruck. Preis 50 Pf.

Delitzsch, Franz, Neueste Traumgesichte des antisemitischen Propheten. Sendschreiben an Prof. Zöckler in Greifswald. Preis 50 Pf.

Da der von Prof. Delitzsch bekämpfte Gegner, welcher den Christenmord als von den Rabbinen empfohlen hingestellt hatte, noch immer zahlreiche Anhänger hat und Rohlings Schriften als Autorität angesehen werden, sind die Streitschriften Prof. Delitzsch's zu weitester Verbreitung zu empfehlen.

Strack, H., Professor D., Einleitung in den Talmud. Preis 1 Mk. 20 Pf.

Ein lehrhaftes litteraturgeschichtliches Handbuch zur Einführung in den Talmud, wie es bisher noch nicht vorhanden war.

Marx (Dalman), G., Lic. theol. Die Tötung Ungläubiger nach talmudisch rabbinischem Recht. Quellenmässig dargestellt. 1885. Preis 80 Pf.

Marx (Dalman), G., Lic. theol. Jüdisches Fremdenrecht, antisemitische Polemik und jüdische Apologetik. 1886. Preis 1 Mk.

Neben der Blutfrage wird das Fremdenrecht vom Verfasser in den allgemein interessierenden Richtungen behandelt mit energischem Kampf gegen jegliche Verdunkelung der Wahrheit.

Gegen Einsendung des Betrages zu beziehen durch das Centralbureau der Instituta Judaica (W. Faber), Leipzig, Thalstrasse 26.

Gegen Einsendung des Betrages zu beziehen durch das Centralbureau der Instituta Judaica (W. Faber), Leipzig, Thalstrasse 26.

Mose ben Hezekia, Zur Lösung der Judenfrage durch die Juden. Ein jüdischer Osterabend. Preis 1 Mk.

Eine der besten Schriften, welche in die sogenannte Judenfrage eingreifen. Auf tief religiöser Grundlage entwickelt der jüdische Verfasser in lichtvoller, für christliche wie jüdische Leser interessanter Weise seine Auffassung der gegenwärtigen Zeitlage.

Delitzsch, Franz, Christentum und jüdische Presse. Selbsterlebtes. 1882. Preis 80 Pf.

Die Behandlung der christlichen Religion in einem Teile der jüdischen Presse wird hier einer scharfen aber wohlmeinenden Kritik unterzogen.

Jesus und Hillel mit Rücksicht auf Renan und Geiger verglichen von Franz Delitzsch. Dritte revidierte Auflage. Preis 60 Pf.

Diese gründliche und anmutige apologetische Studie hat längst einen grossen auch jüdischen Leserkreis gefunden.

Delitzsch, Franz, Jüdisches Handwerkerleben zur Zeit Jesu. Nach den ältesten Quellen geschildert. Dritte revidierte Auflage. Preis 1 Mk.

Eine Reihe lebendiger, malerischer Bilder aus dem jüdischen Gewerbsleben in der christlichen Anfangszeit, entstanden aus Vorträgen im Leipziger Jünglingsvereine.

Delitzsch, Franz, Sehst, welch ein Mensch! Ein Christusbild. Preis 1 M. — Ein Bild des grossen Dulders, welches die Leser mitten in die Zeit versetzt, wo er als Wanderlehrer in Galiläa einherzog, um schliesslich in Jerusalem nach Gottes Ratschluss zu sterben.

Delitzsch, Franz, Ein Tag in Kapernaum. 3. Auflage. Preis in eleg. Originalleinband 3 M.

Mit Zartheit ausgeführtes Bild eines Tages des Lebens Jesu in den Farben der wenig bekannten Zustände des jüdischen Lebens jener Zeit.

Delitzsch, Franz, Durch Krankheit zur Genesung. Eine jersalemische Geschichte der Herodierzeit. Preis 2 M. 25 Pf. Auf gründlichen Studien altjüdischer Sitte beruhende liebliche Novelle, zu welcher die Gründung des Aussätzigen-Asyls zu Jerusalem Anlass gab.

Weber, Dr. Ferdinand, Reiseerinnerungen aus Russland. Preis 4 Mk.

Das Buch giebt interessante Einblicke in das Leben der russischen Juden, sonderlich in den Gegenden, wo jetzt die grosse Christentumsbewegung stattfindet.

Gegen Einsendung des Betrages zu beziehen durch das Centralbureau der Instituta Judaica (W. Faber), Leipzig, Thalstrasse 26.

Das Central-Bureau der Instituta Judaica (W. Haber),
Leipzig, Thalftr. 26, versendet gegen Einzahlung des Betrages:

Christus und die Schrift.

Von

D. Adolph Saphir.

Aus dem Englischen von A. v. Lantzkolle.

Bevorwortet von

Oberkonsistorialrat D. Kögel und Professor D. Delitzsch.

Dritte vermehrte und autorisierte Ausgabe.

137 S. Preis 1 Mk. 20 Pf., geb. 2 Mk.

Eine reife Frucht gläubiger Schriftforschung, gleich wertvoll für gebildete
Christen wie gebildete Israeliten.

Das Central-Bureau der Instituta Judaica (W. Haber),
Leipzig, Thalftr. 26, besorgt schnell jedes beliebige Buch, ohne
den Bestellern Postkosten zu berechnen.



Verlag von Georg Böhme in Leipzig.

Aus dem innern Leben.

Erfahrungsbeweise
für die Einwirkungen einer höheren Welt in das
Seelenleben des Menschen.

Von

Kr. Splittgerber, Pastor.

2. vollständig umgearbeitete und vermehrte Aufl. 4.—, geb. 4.80.
Alles klären und doch klein, ohne alle ungesunde Schwärmererei. (Quellw.)

Ferner gelangt soeben in 2. Auflage zur Ausgabe:

Kirchengeschichte im Grundriß.

Von Rudolph Sohm,

Professor der Rechtswissenschaft in Leipzig.

broch. 2.80, eleg. geb. 3.60.

Die erste Auflage war nach noch nicht 4 Monaten vergriffen.

Keine Kirchengeschichte in des Wortes gewöhnlicher Bedeutung,
sondern ein ebenso geistreicher wie lichtvoller Überblick über
die Entwicklung der christlichen Kirche von den ersten Tagen bis
zur Jetztzeit in großen Zügen. Die Schrift ist keineswegs bloß
für Theologen bestimmt; sie bringt die Kirchengeschichte als Teil
der Weltgeschichte zur Anschauung und läßt den Leser den Über-
blick über den großen Gang der Entwicklung und den Einblick
in die geistigen Kräfte, welche vom Christentum in die Welt
ausgestrahlt sind, gewinnen. Eine solche Darstellung aus der
Feder eines so bedeutenden Juristen muß das lebhafteste Inter-
esse weitester Kreise wachrufen.

Die Präzision und Klarheit, welche diese Darstellung auszeichnet, ist
musterhaft. Ich würde nicht, wie die Ausgabe, auf noch nicht 200 Seiten
Kirchengeschichte zu schreiben, besser gelöst werden könnte. Das gilt nicht nur
von der Form, sondern auch vom Inhalt. (Prof. Harms i. d. Theol. Litt. Abg.)
Jeder, der für die Kirche Christi ein Herz hat, wird nach Vollendung
der Lektüre gestehen, er habe kaum je etwas Ähnliches gelesen. (Kreuztg.)

Demnächst erscheinend und zu beziehen von dem Centralbureau
der Instituta Judaica (W. Faber), Leipzig, Thalfstraße 26.

IRIS.

Farbenstudien und Blumenstücke

von

Franz Delitzsch.

Leipzig,

Verlag von Dörffling & Franke.

1888.



Druck von Böhmer & Trepte in Leipzig.

81.307.610 ✓

T 81 307 610

27
1888